

3 Soziale Praktiken und unsichtbarer Wohnraum

Bei der Bewertung von Wohnraum stehen oft ökonomische und ökologische Aspekte im Vordergrund, auch in dieser Arbeit. Die Frage, wie flächensparend gewohnt wird, leitet den Blick aber auf den Menschen und auf soziales Verhalten. Darum folgt in diesem Kapitel eine theoretische Einbindung des Wohnens und der Aspekte, die über die Wahl von Wohnformen entscheiden. Es geht dann um die Akteure rund um Bauen und Wohnen: Sie bieten verschiedene Werkzeuge und Praktiken an. Davon interessieren hier besonders diejenigen, die den unsichtbaren Wohnraum nutzbar machen. Einige besonders vielversprechende werden zusammengefasst. Darunter fällt »Wohnen für Hilfe« als Thema der Fallstudie, zu der abschließend überleitet wird.

3.1 Theoretische Einbindung des unsichtbaren Wohnraums

Wie Menschen wohnen und dementsprechend auch, ob sie flächensparende Wohnformen wählen, kann man einerseits als Verhalten bezeichnen, dem ein dazu passendes Bewusstsein zugrundeliegt. Andererseits handelt es sich bei Wohnformen im besten Wortsinn um »Gewohnheiten«, das heißt um Alltagspraktiken beziehungsweise um soziale Praktiken. Diesen beiden Sichtweisen entsprechen zwei Theorien, die von Lorek und Spangenberg zur Erklärung von Verhaltenswandel verbunden werden (Lorek/Spangenberg 2018), und diesem verbindenden Ansatz folgt diese Dissertation. Im Folgenden wird jedoch zuerst auf die Social Practice Theory eingegangen und sie wird auf Wohnen und Räume bezogen. In 3.1.2 folgt der Blick auf den ergänzenden und verbindenden Ansatz von Lorek/Spangenberg, in 3.1.3 weitere Theoriebezüge wie der zu sozialen Innovationen.

3.1.1 Social Practice Theory: Wohnformen als soziale Praktiken

Der Social Practice Theory zufolge (Shove et al. 2012, Reckwitz 2002) sollte Nachhaltigkeitspolitik Praktiken des täglichen Lebens ins Visier nehmen. Das kann man als Gegenmodell zu verhaltensorientierten Theorien verstehen, denen zufolge

aus geändertem Bewusstsein ein geändertes Verhalten folgt (Theory of Planned Behaviour und Reasoned Action Approach, Ajzen 2012; Vergleich der Theorien in Hampton/Adams 2018, Lorek/Spangenberg 2018: 19ff.). Diese verhaltensorientierten, »behaviouristischen« Theorien stammen eher aus der Psychologie als aus den Wirtschaftswissenschaften, wie Hampton und Adams beschreiben; prominent geworden sind die Ideen durch Kahnemann, der sie in seinem Bestseller »Thinking, Fast and Slow« populär aufbereitet hat, der aber auch den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalten hat »despite reportedly never have taken a course in economics« (Hampton/Adams 2018: 215).

Hampton und Adams verweisen auch auf Thaler und Sunstein mit ihrem Bestseller »Nudge«, im Deutschen ergänzt zum Buchtitel »Nudge: Wie man kluge Entscheidungen anstößt«; der Grundgedanke ist dabei, dass es für eine Änderung des persönlichen Verhaltens – neben einem geänderten Bewusstsein – einen Anstoß braucht, der manchmal nur einen kleinen Impuls gibt. Dieses Prinzip des »Nudging« wird, so zumindest sagen es Hampton und Adams, oft mit der gesamten Verhaltenstheorie gleichgesetzt, »it has become synonymous with behavioural economics itself« (ebenda).

Hampton und Adams zufolge zeige sich jedoch grade in der Energiepolitik, dass Nudging nicht ambitioniert genug sei, um einen so weitreichenden Wandel hervorzubringen, dass die Wirtschaft radikal dekarbonisiert werde, also Treibhausgase komplett vermieden werden. Dagegen wurde die Theorie der sozialen Praktiken genutzt »to emphasise how energy demand is bound up within the doings and sayings of everyday life« (ebenda). Gewohnheiten so zu ändern, dass sie nachhaltiger sind, ist effektiver, als Menschen zu überzeugen, andere Entscheidungen zu treffen, formulieren Balke et al.: »In terms of reducing the environmental impact of consumption, practice theory suggests that transforming practices to make them more sustainable is a far more effective approach than simply persuading individuals to make different decisions« (Balke et al.: 1).

Ihnen zufolge liegt das daran, dass die Ausübung (»the doing«) verschiedener sozialer Praktiken direkt verbunden ist mit Konsum. Solche Praktiken zu untersuchen und damit das menschliche Verhalten zu betrachten, sei eine Grundlage der Sozialwissenschaften, schreiben sie unter Bezug auf Anthony Giddens' Strukturierungstheorie: Menschliches Handeln und soziale Strukturen bedingen sich gegenseitig, »human agency and social structures are shaped recursively« (ebenda). Die (sozialen) Praktiken, heißt es dort weiter, also vereinfacht gesagt die Gewohnheiten und alltäglichen Handlungen, werden durch diese Strukturen und durch die Handelnden geprägt und bilden so die Grundlage unserer sozialen Ordnung.

Um noch einmal anschaulich zu machen, warum es lohnt, sich so intensiv mit dem Begriff der sozialen Praktiken zu beschäftigen, also auf die Gewohnheiten zu schauen, nicht allein auf die Handlungen, sei der Unterschied zum verhaltenstheoretischen Ansatz mit den Worten von Sovacool und Hess erklärt:

Was Menschen tun, lasse sich nicht einfach auf Haltungen oder Entscheidungen reduzieren, »what people do is never simply reducible to attitudes and choices« (Sovacool/Hess 2017: 713), sondern das Handeln (»doing« something) sei fast immer eine »performance«, eine Ausübung (sozialer Praktiken) (mehr zur »performance« weiter unten). Das wiederum ermögliche es, Prozesse eines Wandels zu analysieren, »processes of change«, schreiben sie am Beispiel von Technologien und anhand ihrer Verbreitung (ebenda).

Solche Verhaltensveränderungen sind ein Thema von Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung. So betonen die Vertreterinnen der Social Practice Theory mit Bezug auf die Klimakrise, dass man, um Verhalten zu ändern, akzeptieren müsse, dass Verhalten (oder Praktiken menschlichen Verhaltens) letztlich unkontrollierbar sei – dies bedeute jedoch nicht, dass Politik nichts ändern könne: »It is true that since social practices are emergent, and their development unpredictable, there is little point in setting a target for practice change. After all, practices are always in transition. Nonetheless, certain policy interventions may increase the chances that more rather than less sustainable ways of life persist and thrive.« (Shove et al. 2012: 104).

Neben anderen Nachhaltigkeitsthemen lässt sich diese Theorie auf Wohnen und Flächenverbrauch anwenden: Man kann Wohnformen als soziale Praktiken verstehen, die dabei helfen können, suffizient mit der Fläche umzugehen (Hagbert 2016: 290, Lorek/Spangenberg 2019, Stieß et al. 2019: 3). Diesem Ansatz folgt die vorliegende Arbeit, trotz theoretischer Bedenken – eine Herausforderung in der Beschreibung von Wohnpraktiken ist der grundsätzliche Unterschied des Wohnens gegenüber anderen sozialen Praktiken wie Duschen oder Kaffeekochen; so umfasst Wohnen als Oberbegriff viele einzelne Handlungen. Doch es gibt Parallelen zur Frage der Nachhaltigkeit bei anderen Praktiken, denn auch beim Wohnen führt das Bewusstsein darüber, dass Flächensparen sinnvoll ist, nicht automatisch zur Wahl anderer Wohnformen.

Eine theoretische Bereitschaft, sich zu verkleinern, scheint vorhanden, das zeigt eine Umfrage im Forschungsprojekt OptiWohn unter etwa 2.500 Personen. So können sich etwa 31 Prozent der Befragten vorstellen, in eine kleinere Wohnung umzuziehen; 26 Prozent können sich vorstellen, ihr Haus umzubauen, um den Einzug weiterer Personen zu ermöglichen (OptiWohn 2020: 9, ähnlich Rump 2020: 53 mit Ergebnissen der Umfrage aus Köln; dabei bezieht sich der Anteil der Umbaubereiten nur auf die etwa ein Drittel Eigentümerinnen). Ähnliche Ergebnisse zeigt eine andere Umfrage in Gelnhausen; dort antworteten von 225 befragten Personen gut ein Viertel (26,2 Prozent), sie könnten sich vorstellen, in eine kleinere Wohnung umzuziehen (Summe »stimme zu« und »stimme voll und ganz zu«, aus Hlasseck 2020: 50).

Die mit diesen Belegen gezeigte Bereitschaft, auf kleinerer Fläche zu wohnen, führt allerdings nicht unbedingt dazu, dass Menschen ihr Verhalten tatsächlich än-

dern, zum Beispiel umziehen. Das bekräftigt die These der Social Practice Theory, Wissen allein reiche für Veränderung nicht aus.

Man kann das theorieintern erklären, denn Bewusstsein oder Bereitschaft kann man zu den Werten (»Meanings«), zählen, womit nur eines von drei Elementen sozialer Praktiken angesprochen wäre. Der Theorie zufolge bestehen soziale Praktiken aus den drei Elementen »Materials«, »Meanings« und »Competences« (Shove et al. 2012: 37ff.). Frei übersetzen könnte man das mit Material (und Dingen), Werten sowie (persönlichen) Fähigkeiten, die gemeinsam die Alltagspraktiken ausmachen.

Nach Spurling et al. bilden die Elemente die unsichtbare Grundlage der Praktiken, während das sichtbare Verhalten als ihre Ausübung bezeichnet wird, als »performance« (Spurling et al. 2013: 48). Einen Überblick zu den drei Elementen geben Sovacool und Hess; sie fügen außerdem »Connections« (Verbindungen) als vierten Punkt hinzu, der bezüglich sozialer Praktiken zu untersuchen sei:

- »– Materials (sometimes called ›materialities‹), meant to include things, technologies, tangible physical entities and other material objects,
- Competences, meant to include skills, habits, knowledge, tacit knowledge and technique,
- Meanings, meant to include ideas, symbolism, aspirations, and other cognitive dimensions, and
- Connections, meant to describe how certain practices emerge, persist, shift, or disappear over time« (Sovacool/Hess 2017: 712).

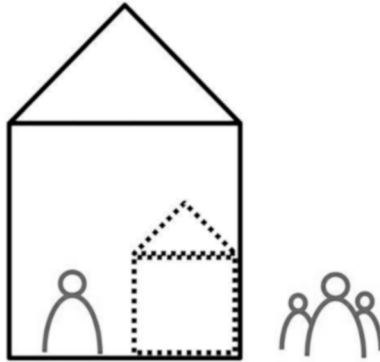
Die Connections als hier genanntes viertes Element werden in dieser Arbeit nicht weiter betrachtet: Es geht nicht um das Entstehen (oder Verschwinden) sozialer Praktiken, sondern um die Untersuchung von bestehenden Wohnpraktiken. Das war auch eine Voraussetzung bei der Fallstudienauswahl in 1.2, das Modell »Wohnen für Hilfe« auszusuchen – es ist seit Jahrzehnten eingeführt und an über dreißig Orten in Deutschland verbreitet. Daher konzentriert sich die Analyse der flächensparenden Wohnpraktiken anhand der Social Practice Theory auf deren drei Elemente Materials, Competences und Meanings.

Spätestens an dieser Stelle kann man die Frage aufwerfen, wie praxistauglich die Social Practice Theory ist; schließlich zielen die Forschungsfragen des vorigen Kapitels auf konkrete Handlungsempfehlungen ab. Hampton und Adams zitieren britische Umweltpolitiker, die darüber klagen, man könne diese Theorie (im Unterschied zum verhaltensorientierten »Nudging«) nicht für kompakte Zusammenfassungen für einen Minister auf einer Seite nutzen: »You can't apply social practice theory in a one-pager to a minister. You can apply nudging in a one-pager to a minister.« (Hampton/Adams 2018: 222).

Wohnen und Räume in der Social Practice Theory

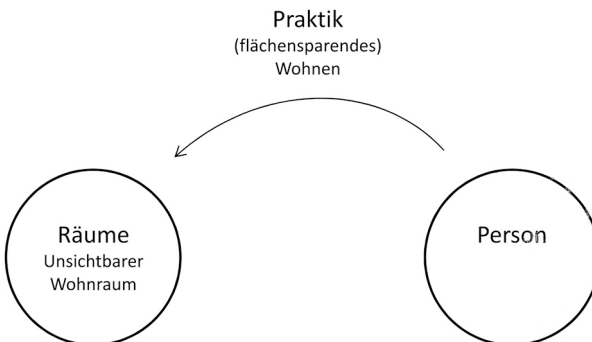
Bezogen auf diese Arbeit gilt es zu klären, wie sich der (unsichtbare) Raum zur sozialen Praktik des (flächensparenden) Wohnens verhält. Nähern wir uns dieser Frage schrittweise mithilfe dreier Grafiken.

Abbildung 4: Der unsichtbare Wohnraum



Die auch als Titelgrafik dieser Arbeit dienende Abbildung 4 zeigt eine Person in einem zu großen Haus, mit dem nicht genutzten, gestrichelt gezeichneten unsichtbaren Wohnraum. Alle Verhaltensweisen (oder Wohnpraktiken), um diesen Raum nutzbar zu machen, bedeuten eine Veränderung für die Bewohnerin und für dritte Personen, die hier vor dem Haus gezeigt werden. Vereinfacht wird das Verhältnis zwischen Räumen, Praktiken und Personen in Abbildung 5 gezeigt:

Abbildung 5: Räume – Praktik – Person



Eine Person nutzt Räume. Die Praktik (oder Wohnpraktik) beschreibt, auf welche Weise die Person die Räume nutzt; die Praktik verbindet also Person und Räume. Wenn flächensparende Praktiken ausgeübt werden, beeinflusst das, ob unsichtbarer Wohnraum nutzbar gemacht wird.

Hier ergeben sich theoretische Herausforderungen, denn von *Räumen* wird in der Social Practice Theory oft nur indirekt gesprochen, eher von *Raum*. Diese und weitere Aspekte werden nun bezüglich der drei Elemente der Theorie der sozialen Praktiken diskutiert: »Materials«, »Meanings« und »Competences« (Shove et al. 2012: 37ff.).

Materials: (Dinge und) Räume

In der Literatur zur Social Practice Theory ist es nicht üblich, »Räume« zu den materiellen Ausprägungen der Praktiken zu zählen, also zu den »Materials« als Element. In dieser Arbeit jedoch werden Räume als Element von Wohnpraktiken angesehen, was im Folgenden erläutert wird.

Bezogen auf verschiedene Formen nachhaltigen Konsums bilden Räume nur den Ort, in dem sich die Alltagspraktiken abspielen, wo zum Beispiel sparsam geduscht oder verschwenderischer gebadet wird. Insofern behandeln Shove et al. »Raum« ähnlich wie »Zeit« als Dimensionen, die quer zur Betrachtung einzelner Praktiken eine Art Hintergrund bilden, »space and time are produced and reconstituted through the enactment of practices« (Shove et al. 2012: 94ff.).

Wie man schon etwas direkter Räume statt Raum betrachtet und die Social Practice Theory auf Räume beziehen kann, zeigen Spurling et al. in ihrer Betrachtung von Konsumentenverhalten: Beispielhaft untersuchen sie den »Code for Sustainable Homes«, mit dem in Großbritannien seit 2007 Häuser nachhaltiger werden sollen (Spurling et al. 2013: 40ff.). Die Regeln des Code beschäftigen sich mit Räumen für Wäschetrocknen (damit keine elektrischen Trockner nötig sind), für Fahrräder und Müll (um Recycling zu fördern), also eigentlich mit Räumen und Nachhaltigkeit. Genaugenommen geht es aber nur um Nebenräume, die nachhaltige Praktiken fördern sollen, während das Wohnen selbst und der Flächenbedarf kein Thema sind, der sogenannte Nachhaltigkeitscode also dabei versagt, nicht nachhaltige Wohnformen in Frage zu stellen, wie Spurling et al. feststellen: »The most compelling example of this is the failure of the Code to address house size« (ebenda: 46). Näher dran an der Frage des flächensparenden Wohnens sind im Code zumindest Überlegungen, inwiefern Arbeit zuhause möglich ist, also ein Home Office (ebenda: 45).

Bei der Beschäftigung mit (flächensparendem) Wohnen sind die Räume selbst der Untersuchungsgegenstand. Darum werden Räume hinsichtlich ihrer sparsamen Nutzung betrachtet, und es geht darum, wo sich unsichtbarer Wohnraum befindet und wie er sich nutzen lässt. Räume (Wohnungen, Häuser) sind der materielle Raum, und sind insofern ein Element der sozialen Praktik. Konkret wird unter-

sucht, wie sich Räume, Wände, Türen, Treppen ändern oder umbauen lassen, um den Wohnraum als Ressource besser zu nutzen.

Aus den Wohnformen und dem Umgang mit ihrem materiellen Element ergeben sich vielfältige Folgen auf andere soziale Praktiken: Wenn Menschen eine Wohnung teilen, sparen sie nicht nur Fläche, sondern sie teilen sich möglicherweise Hausgeräte, eine Küche und ein Bad sowie die Heizenergie. Diese gemeinsame Nutzung führt dazu, dass Mehrpersonenhaushalte weniger Energie pro Kopf verbrauchen als Einpersonenhaushalte, wie im Literaturüberblick bei der Suffizienzforschung angesprochen (2.4.3).

Competences: (Wissen und) Fähigkeiten

Beim Wohnen spielen die persönlichen Fähigkeiten derjenigen Menschen eine Rolle, die über unsichtbaren Wohnraum verfügen und denen man ein Angebot unterbreitet, diesen anders zu nutzen, etwa unterzuvermieten. Ob sie ein Angebot nutzen, wird auch vom Alter abhängen: So sinkt die Bereitschaft zum Umzug mit dem Alter (Zimmerli 2015: 89); laut einer Befragung von 2019 unter 757 Eigentümerinnen von Einfamilienhäusern wollen 85 Prozent der 65–69jährigen im Haus wohnen bleiben, aber sogar 98 % der über 80jährigen (Hallenberg/Rohland 2021: 30). Ähnlich sieht es vermutlich bei der Bereitschaft für andere Änderungen des Wohnens aus, etwa mit der Offenheit dafür, Untermieterinnen aufzunehmen oder in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt zu ziehen. Diese persönlichen Fähigkeiten gilt es zu respektieren, schließlich gehört es zur eingangs definierten Eingrenzung des Themas, dass unsichtbarer Wohnraum nur freiwillig nutzbar gemacht wird (siehe 2.3.2).

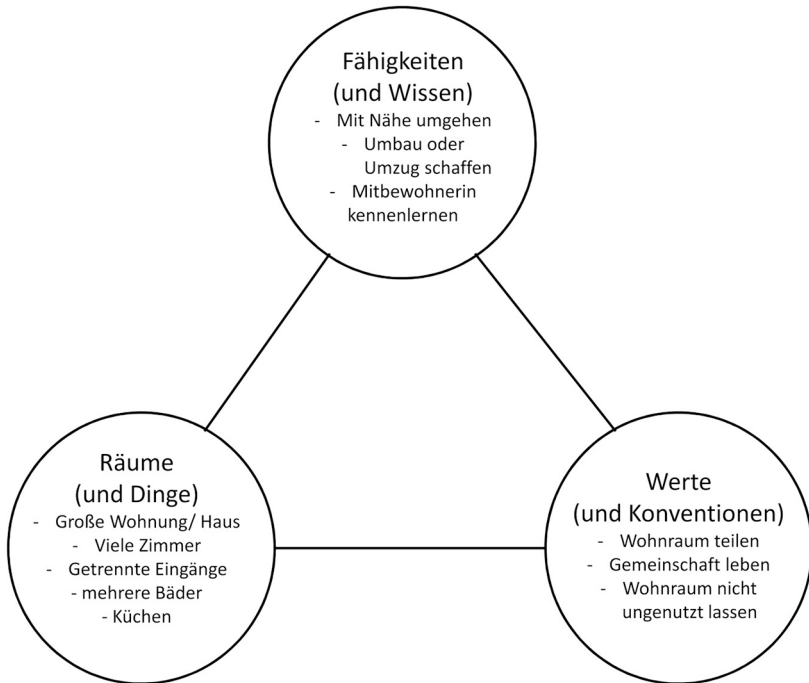
Allerdings können die Fähigkeiten trainiert werden. Ein Beispiel ist die »Wohnschule« für Wohnprojekte, die in Köln auf das gemeinschaftliche Wohnen im Wohnprojekt vorbereitet (Nell/Zieffle 2018: 17f.). Auch sonst gibt es zahlreiche Workshops und Leitfäden für das Leben im Wohnprojekt, ein Zeichen der Professionalisierung dieser Wohnpraktik (beispielhaft Thomas et al. 2020; Schmid et al. 2019: 208; vergleiche 5.5.). Kirchliche Gemeinden nähern sich spielerisch dem Thema Wohnen, und schulen die Fähigkeit, anders zu wohnen (Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. 2018).

Meanings: (Konventionen und) Werte

Die erwähnte Wohnschule und die kirchliche Beratung zum Wohnen bilden einerseits Angebote zur Schulung der persönlichen Fähigkeiten, andererseits stellen sie allein dadurch das gemeinschaftliche Wohnen als einen erstrebenswerten Zustand dar und adressieren daher die Wertvorstellungen. Grundsätzlich formen Akteure durch ihr Handeln auch Werte, und das erst recht, wenn die Angebote zu Bauen, Wohnen oder Zusammenwohnen durch Werbung und Öffentlichkeitsarbeit

kommuniziert werden. Auch Politik beeinflusst insofern die Werte und die soziale Wünschbarkeit flächensparenden Wohnens.

Abbildung 6: Elemente flächensparender Wohnpraktiken



Zu den »Meanings« gehören die sozialen Konventionen (Balke et al.: 2), also hier, wie gesellschaftlich üblich und anerkannt es ist, im Haus viel Fläche ungenutzt lassen oder aber zum Beispiel Untermieterinnen aufzunehmen.

Die Elemente sozialer Praktiken lassen sich graphisch darstellen (Spurling et al. 2013: 9), so zeigt Abbildung 6 einen schematischen Überblick flächensparender Wohnpraktiken (analog etwa zur Grafik bezüglich Radfahren als soziale Praktik bei Spotswood et al. 2015: 29). Dabei werden Aspekte aufgeführt, die für flächensparendes Wohnen relevant sein könnten.

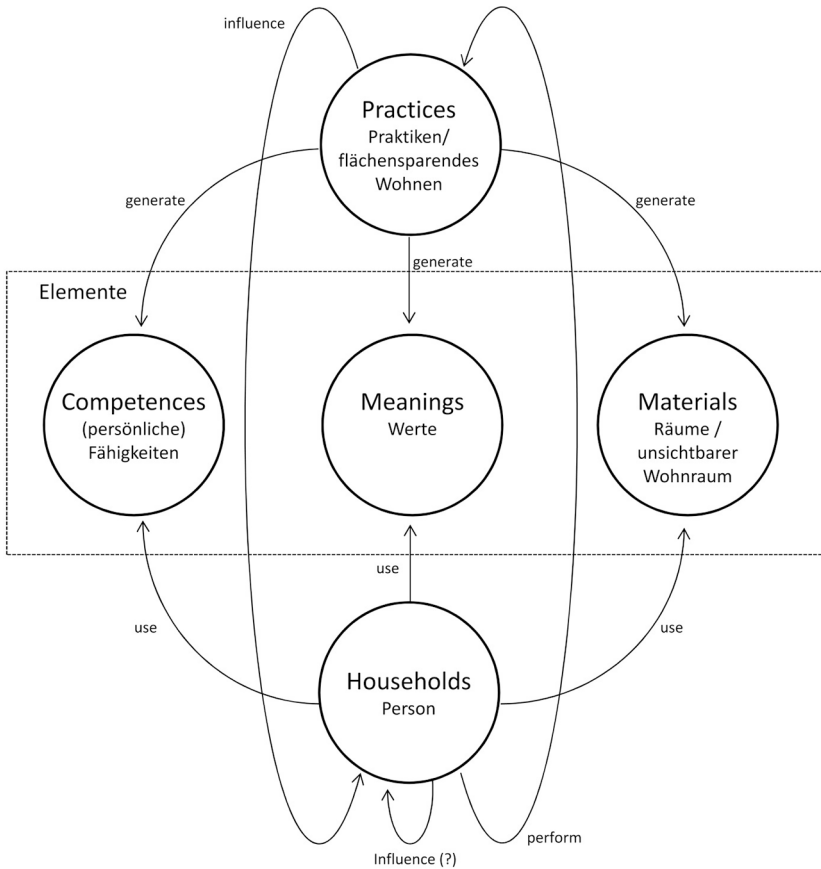
3.1.2 Ergänzende theoretische Ansätze: Social Practice Model, Dimensionen des Verhaltenswandels

Bereits beschrieben wurden die Probleme beim Umgang mit Raum und Räumen in der Social Practice Theory. Ein noch größeres Problem stellt die Person dar, also der Bewohner oder die Bewohnerin: Die Analysen der Social Practice Theory beziehen sich nicht auf die einzelne Person und ihre Motivation, »approaches centering their analysis on social practices often disconnect themselves from the actors that produce them, reflecting a view that practices do not have a single creator, but rather a class or group of articulators« (Sovacool/Hess 2017: 713).

Eine Möglichkeit, diese Eigenheit der Social Practice Theory auszugleichen und den Blick auf Personen zu ergänzen, bietet das »Social Practice Model« von Balke et al., wie in Abbildung 7 gezeigt. In dem Modell werden die drei Elemente der Theorie gezeigt. Die auf Wohnraum bezogenen Untertitel der Abbildung wurden vom Autor dieser Arbeit ergänzt: Theoretisch formuliert sind verschiedene soziale Praktiken, die in der Wohnung gelebt werden, miteinander verbunden; allgemein gesagt gilt: »It is this interconnectedness, or co-evolution of practices, which will become the focus of the model, allowing us to demonstrate to policy makers the value of considering energy consumption as a by product of practices, rather than simply the result of a series of rational choices« (Balke et al.: 4). Dabei werden wie oben erläutert Räume in dieser Arbeit als »Materials« eingeordnet, als materieller Raum, in dem Menschen leben; diese Einordnung ist nicht problemlos, wie oben diskutiert.

Personen werden im Modell prinzipiell berücksichtigt, und zwar zeigt das Modell »Haushalte«. Diese sind bei Ein-Personen-Haushalten identisch mit der Person, und das ist übertragbar auf Paare oder Familien. Viel direkter geht der Blick auf Personen und ihre Motivation in verhaltenstheoretischen Modellen. Lorek und Spangenberg verbinden diese mit dem Ansatz der Social Practice Theory: Das Konsumverhalten werde durch das komplexe Zusammenspiel von Gewohnheiten und Motivationen geformt; »consumption behaviour as determined by the complex interaction of (mostly unreflected) routines and habits, subjective motivations shaped by intrinsic and extrinsic drivers«, schließlich kommen ihnen zufolge soziale und institutionelle Rahmenbedingungen hinzu, »social as well as institutional framing from strict restraints to gentle nudging« (Lorek/Spangenberg 2018: 22).

Abbildung 7: Social Practice Simulation Model



nach Balke et al.: 3; Untertitel zum Wohnraum hinzugefügt

Ob sich das Konsumverhalten ändere und Menschen nachhaltiger leben, hängt ihnen zufolge von vier Dimensionen ab, in denen Aspekte beider Theorien berücksichtigt werden. Diese vier Dimensionen bestimmen also nach Lorek und Spangenberg den Rahmen von Nachhaltigkeitspolitik und Handlungsempfehlungen (oder »sustainable consumption policy« im Original, ebenda). Dabei sprechen Lorek und Spangenberg von den vier Dimensionen sozialer, ökonomischer, institutioneller und subjektiver »Leistbarkeit« (»affordability«), wie in Tabelle 2 gezeigt. So eingängig die Benennung der vier Dimensionen ist, so sperrig ist der Begriff der affordability – man könnte wohl auch von fördernden und bremsenden Einflüssen auf das Verhalten sprechen, oder noch stärker vereinfacht von den »Möglichkeiten«

des einzelnen Menschen. Menschen verändern ihr Verhalten, wenn Wunsch und Gelegenheit zusammenkommen, schreiben Lorek und Spangenberg vereinfacht gesagt, »the condition of change is the coincidence of desirability and opportunity« (ebenda: 23). Beides müsse Nachhaltigkeitspolitik im Blick haben und dabei die vier Dimensionen beachten.

Tabelle 2: Vier Dimensionen von »Leistbarkeit«

Vier Dimensionen von »Leistbarkeit« (»affordability«), die Verhaltenswandel beeinflussen (frei formuliert nach Lorek/Spangenberg 2018: 22f.)	
Subjektiv	Persönliche Motivation, persönliche Einschätzung des erforderlichen Aufwands für eine Verhaltensänderung, Wertung des neuen Verhaltens im Bezug zur Selbstwahrnehmung
Sozial	Erwartete Reaktion persönlicher Bezugsgruppen, mögliche Interessenskonflikte verschiedener Verhaltensweisen, Einbettung des neuen Verhaltens als sozial gewünschtes Verhalten und gesellschaftliches Ideal
Institutionell	Rahmenbedingungen durch Regeln und Gesetze, Notwendigkeiten durch bestehende Regeln und ihr Einfluss auf Entscheidungen
Ökonomisch	Persönliche Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Möglichkeiten sowie der ökonomischen Folgen einer Verhaltensänderung

Wenn man entsprechend der Forschungsfragen nach Handlungsempfehlungen sucht, wie der unsichtbare Wohnraum nutzbar zu machen ist, fallen auch institutionelle Rahmenbedingungen ins Auge, was bei der dritten Dimension nach Lorek und Spangenberg angesprochen wird. Hiermit setzen sie einen Akzent und füllen eine Lücke der zugrundeliegenden verhaltenstheoretischen Ansätze ebenso wie der Theorie der sozialen Praktiken: »Although both TPB and SPT mention the institutional conditions of behavioural change, they do not immerse themselves too deep into this issue« (ebenda: 22). In der Social Practice Theory wird der Einfluss systemischer Kräfte unterschätzt, schreiben auch Sovacool und Hess, »The approach does not always therefore adequately describe broader systemic forces affecting technology« (Sovacool/Hess 2017: 713).

Grade diese systemischen Rahmenbedingungen und geeignete Institutionen sind oft notwendig, um soziale Praktiken zu erleichtern und ein nachhaltiges Verhalten zu ermöglichen. Zu diesem Ergebnis kommen Stieß et al. in Bezug auf flächensparendes Wohnen und schreiben »An integrated policy approach to social innovation needs to address material conditions and institutional infrastructures that shape current practices and form barriers to changes.« (Stieß et al. 2019: 9).

Als Beispiele folgen bei ihnen: passende Wohnalternativen, die zum Umzug reizen, praktische Unterstützung beim Entrümpeln und beim Umzug, Hilfe beim Vermieten und beim Besorgen von Krediten. Wenn sich die Standards für Umzüge ändern und das Anreize für die Einzelnen schafft, fördert das neue, flächensparende Routinen (Kopatz 2016: 347). Institutionen, die dabei helfen, ebenso wie die entsprechenden physischen Rahmenbedingungen formen die sozialen Wohnpraktiken: »Social practices [...] are established forms of doing and organizing things which are shaped by [...] the physical infrastructure, technology, and institutions.« (Stieß et al. 2019: 3).

Politisches Handeln kann die Rahmenbedingungen für flächensparendes Wohnen ändern. So können politische Entscheidungen eine Wohnpraktik erleichtern. Der Ersatz einer sozialen Praktik durch eine andere stellt eine weitere Form des politischen Eingriffs dar, um einen nachhaltigen Umgang mit Wohnfläche zu fördern.¹

In diesem Sinne untersucht diese Arbeit geeignete Rahmenbedingungen, die persönliches Handeln zugunsten flächensparender Wohnformen beeinflussen, und die auch durch institutionelle und durch politische Entscheidungen gefördert werden können. Alternativ kann Politik ordnungsrechtlich eingreifen und zum Beispiel hohen Flächenverbrauch durch Steuern verteuern, doch hier geht es darum, flächenschonende Praktiken zu erleichtern (vergleiche Delbaggio et al. 2018). Dies ordnet sich als weiterer theoretischer Bezug in transformative Forschung und Transformationsforschung ein.

3.1.3 Weitere theoretische Bezüge: soziale Innovationen, radikaler Inkrementalismus

Flächensparende Wohnformen als soziale Innovationen

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Betrachtung der flächensparenden Wohnformen als soziale Praktiken, doch man kann sich auch auf den Begriff der Innovation beziehen: Soziale Praktiken zu verändern oder neue soziale Praktiken einzuführen, versteht man auch als soziale Innovationen (Howaldt et al. 2017, Howaldt/Schwarz 2010). Diese tragen gleichermaßen wie technische Innovationen zu einer gesellschaftlichen Transformation bei (WBGU 2016: 159).

Der Innovationsbegriff im Zusammenhang mit den hier untersuchten Wohnpraktiken und den zu ihnen führenden Entscheidungen bezieht sich auf Prozesse, insofern handelt es sich um Prozessinnovationen. Deren Grundlage bilden Prozessanalysen, die Schwachstellen aufdecken und nach Mieke und Wikarski in einer neuen Auffassung von Benchmarking nicht allein die besten Beispiele zum Vorbild nehmen, sondern sich der »kreativen Lösungssuche« (Mieke/Wikarski 2011: 43) auch au-

1 Dank an Julia Siedle für den Hinweis.

ßerhalb bisheriger Prozesse widmen. In ähnlicher Form schreibt Hauschild, es müsse sich bei jeder Innovation um etwas »Neuartiges« handeln: »Neuartig ist mehr als neu, es bedeutet eine Änderung der Art, nicht nur dem Grade nach. Es geht um neuartige Produkte, Verfahren, Vertragsformen, Vertriebswege, Werbeaussagen, Corporate Identity. Innovation ist wesentlich mehr als eine graduelle Verbesserung und mehr als ein technisches Problem.« (Hauschildt et al. 2016: 3f.).

Dies kann man auf soziale Innovationen übertragen. Dabei ist in der Literatur strittig, was genau man als »soziale Innovation« bezeichnen kann (Christianell et al. 2019: 63f.). Christianell et al. bezeichnen als »besonders einflussreiche Definition« diejenige des Bureau of European Policy Advisers, die eine Prozess- und Ergebnisdimension unterscheiden; dabei ähnelt die Beschreibung der Prozessdimension den von Mieke und Wikarski (2011) und Hauschild (2016) beschriebenen Definitionen, indem sie auf die Neuartigkeit abzielt: »die Prozessdimension impliziert, dass soziale Innovation neue Formen der Interaktion und des Organisierens mit sich bringt« (Christianell et al. 2019: 63f.).

Soziale Innovationen bestehen wie einleitend gesagt nach Howaldt und Schwarz in der Veränderung bestehender oder der Einführung neuer sozialer Praktiken. Jaeger-Erben et al. nennen als weitere Möglichkeiten – ausdrücklich im Zusammenhang mit einer Transformation zu nachhaltigen Verhaltensweisen – die Änderung sozialer Praktiken (sowie nach der Einführung neuer Praktiken deren Stabilisierung; Jaeger-Erben et al. 2015: 786).

Bezüglich des unsichtbaren Wohnraums zählt dabei zu den sozialen Innovationen, durch Änderung der Wohnpraktiken die Pro-Kopf-Wohnfläche zu reduzieren (Stieß et al. 2019: 3). Ein Beispiel dafür wäre ein flexibles Wohnraummanagement (Lorek/Spangenberg 2018: 32).

Abschließend sei auf die Diskussion zu den Begriffen der Innovation und speziell der sozialen Innovation verwiesen, insbesondere bei Jaeger-Erben et al. (2017). Die Autorinnen bezweifeln, dass soziale und technische Innovationen sich so grundlegend unterscheiden, dass sie sozialtheoretisch völlig anders betrachtet werden müssten (ebenda: 245). Es gelte stattdessen, die »Dysfunktionalität der Trennung von Technik und Sozialem in der Betrachtung von Innovation als sozialem Phänomen und Prozess zu überwinden« (ebenda: 246). Sie fragen, welchen »Vorteil es für Wissenschaftler(innen) mit einem Interesse an Prozessen nachhaltigkeitsorientierter sozialer Veränderung hat, mit dem Begriff Innovation zu arbeiten« (ebenda: 248). Es gehe wohl eher darum, »der Innovationsrhetorik potenzieller Fördermittelgeber das Wort zu reden«, doch in »analytischer Hinsicht lässt sich fragen, ob mit dem Fokus auf Innovation ausreichend erfasst und beschrieben werden kann, was bei Initiativen und Projekten, die in der Forschung zu »sozialer« Innovation im Mittelpunkt stehen, überhaupt passiert. Innovation hebt die Erneuerung hervor, das Konzept zwingt förmlich dazu, Neuartiges am Forschungsgegenstand zu definieren. Grade eine praxistheoretische Perspektive

lenkt den Blick aber auf Veränderung als ständiges Oszillieren zwischen Gewohntem und Ungewohntem, zwischen der Integration neuer Elemente in vorhandene Strukturen (Alltagsverläufe, Haushalte, Organisationen, Gemeinschaften) und der dynamischen Adaptation dieser Strukturen rund um die neuen Elemente.« (Ebenda). Diese Kritik am Innovationsbegriff unterstützt das Vorgehen, sich hier vorwiegend auf den Begriff der sozialen Praktik zu beziehen.

Trotz dieser Skepsis bezüglich des Begriffs der (sozialen) Innovationen hat er für diese Arbeit eine Bedeutung. Ein Benchmarking im erwähnten Sinne von Mieke und Wikarski könnte sich darin erschöpfen, in Deutschland die Ergebnisse sozialer Praktiken zu wiederholen, die sich in den besten Beispielen anderer Länder finden. Als soziale Innovation könnte man dagegen alles bezeichnen, was über dieses Benchmarking als reines »Nachmachen« hinausreicht. Nach Ansicht von Mieke und Wiekarski (2011) bedeutet der Begriff des Benchmarkings nämlich, maximal das Vorbild zu erreichen, aber nie, es noch besser zu machen: »Es erlaubt aber in der Regel nur begrenzte Fortschritte und nur das Gleichziehen mit dem, nicht aber das Überholen des besten Prozessausführenden. Im Rahmen des prozessbezogenen Innovationsmanagements sollen, vornehmlich ohne Orientierung an bislang ausgeführten Abläufen, vollständig neuartige Vorgehensweisen entworfen werden.« (Mieke/Wikarski 2011: 43). Es sollte jedoch auch im theoretischen Rahmen die Möglichkeit betrachtet werden, Elemente verschiedener Best Practices zu etwas Neuem zu verbinden. Dieses Neue können soziale Modelle sein, die jedoch auch unternehmerisch angegangen werden können (siehe Nagel et al. 2020: 305ff.).

Im Unterschied zu dieser Betonung des Neuen im Zusammenhang mit der Betrachtung von *sozialen Innovationen* liegt der vorliegenden Untersuchung flächensparender Wohnformen die Annahme zugrunde, dass es dazu bereits etablierte *soziale Praktiken* gibt: Wie zu den »Connections« oben bei 3.1.2 ausgeführt, wurde insbesondere mit der Fallstudie zu »Wohnen für Hilfe« eine bereits etablierte Wohnpraktik ausgewählt. Für die weitere Analyse werden also vor allem Elemente sozialer Praktiken untersucht, weniger Innovationsprozesse.

Transformative Wissenschaft, radikaler Inkrementalismus und Wohnkonsistenz

Den Umgang mit sozialen Praktiken (und sozialen Innovationen) flächensparenden Wohnens zu untersuchen, kann man bezüglich ihres beschreibenden Charakters zur Transformationsforschung zählen, denn es geht um einen schonenderen Umgang mit Wohnraum und Fläche als Ressource sowie um die Vermeidung von klimaschädlichem Neubau. Wenn in dieser Arbeit zum unsichtbaren Wohnraum Verbesserungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, leitet dies über zu einer transformativen Wissenschaft (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014, WBGU 2016: 159).

Dabei entsteht ein gewisser Gegensatz zwischen kleinen und großen Schritten: Im Zentrum der Arbeit untersucht die Fallstudie am Beispiel »Wohnen für Hilfe«,

wie das flächensparende Zusammenwohnen von Wohnpartnern durch professionelle Vermittlungsstellen erleichtert werden kann. Dabei handelt es sich derzeit um ein nur an manchen Orten und mit bescheidenen Zahlen anzutreffendes Modell. Das große Ziel dagegen lautet, den gesamten Wohnraumbedarf ohne Neubau zu decken, eine »Wohnkonsistenz«, die in 2.2 beschrieben wurde und einen radikalen Wandel bedeuten würde.

Für diese Kombination aus weitreichenden und damit radikalen Zielen einerseits und kleinen, »inkrementell« in unser bisheriges System des Wohnens eingebundenen Maßnahmen andererseits prägt Göpel die Formulierung eines radikalen Inkrementalismus, einer »radical incremental transformation« (Göpel 2016: 47ff.). Sie beschreibt diese Verbindung radikaler Vision mit kleinen Schritten für die gesamte Transformation unseres Gesellschafts- und Wirtschaftssystems, und das gilt ebenso für die erforderliche Veränderung unserer Bau- und Wohnungswirtschaft.

Maja Göpel zufolge solle ein weitreichendes, radikales Ziel nicht verwechselt werden mit dem Aufruf zu einer sofortigen Revolution, »radicalness in purpose should not be conflated with a call for instant revolution« (Göpel 2016: 2). Stattdessen helfe die Vision dabei, die vielen Stufen zu nehmen, die nötig sind, um dorthin zu gelangen. Bezogen auf Bauen und Wohnen heißt das: Die Vision einer Wohnkonsistenz, einer Kreislaufwirtschaft des Wohnens, in der bei annähernd gleichbleibender Bevölkerungszahl kein Neubau mehr erforderlich ist, hilft dabei, die vielen Stufen zu erklimmen wie den Aufbau von Vermittlungsstellen für das Zusammenwohnen.

Die Überlegungen zur Wohnkonsistenz würden eigentlich den Begriff der *Postwachstumsökonomie* wörtlich nehmen: man sieht das gebaute Haus, also wird »Postwachstum« besonders deutlich, indem nicht gebaut wird. In diesem Sinne würde die Wohnkonsistenz eine *Postwachstumsstadt* definieren (Brokow-Loga/Eckardt 2020). Dennoch passt dieser theoretische Bezug nicht: der Begriff der Postwachstumsökonomie ist belegt durch Diskurse, deren Schwerpunkte bei qualitativen Überlegungen liegen bezüglich einer gerechten, solidarischen Stadt und stadtpolitischen Diskussionen. Dabei kommt es zwar zur Beschäftigung mit Wohnformen wie dem Mietshäuser Syndikat, die flächensparend sind, aber in der konkreten Abschätzung der intensiver nutzbaren Wohnfläche liegt nicht der Fokus der Postwachstumsforschung (Hurlin 2019, Nelson/Schneider 2019). So konstatieren Wohlgenuth und Pütz mit Blick auf »Housing for degrowth« von Nelson und Schneider: »Allerdings werden vor allem Praxisansätze von Hausbesetzungen über kollektive Wohnformen bis hin zu architektonischen Innovationen vorgestellt« (Wohlgenuth/Pütz 2020: 140f.).

3.2 Akteure und soziale Netzwerke rund um Wohnwünsche

Der unsichtbare Wohnraum wird nutzbar gemacht, wenn Menschen anders wohnen (etwa ungenutzten Wohnraum abteilen oder vermieten), das heißt: wenn sie ihre soziale Praktik des Wohnens durch eine flächensparende Wohnpraktik ersetzen. Das werden sie eher tun, wenn sie sich damit persönliche Wohnwünsche erfüllen. Diese können sehr vielfältig sein. Zu ihrer Erfüllung bietet sich eine schwer überschaubare Zahl von Akteuren an; wie im Literaturüberblick deutlich geworden ist, berühren verschiedene Disziplinen das Bauen und Wohnen. Ein Überblick zu den Akteuren rund um Wohnen und Wohnwünsche und zu ihrer Vernetzung soll dabei helfen, flächensparende soziale Praktiken zu benennen.

Akteure rund um Wohnwünsche

Der in Abbildung 8 folgende Überblick zu Akteuren rund um Wohnwünsche basiert auf Grafiken verschiedener lokaler Projekte, insbesondere den Wohnlotsen Schleswig-Holstein (Wandzik et al. 2014: 20), sowie einer Projektgrafik zu den Akteuren im LebensRäume-Projekt (Öko-Institut 2020). Dies wurde vom Verfasser ergänzt und weiterentwickelt.

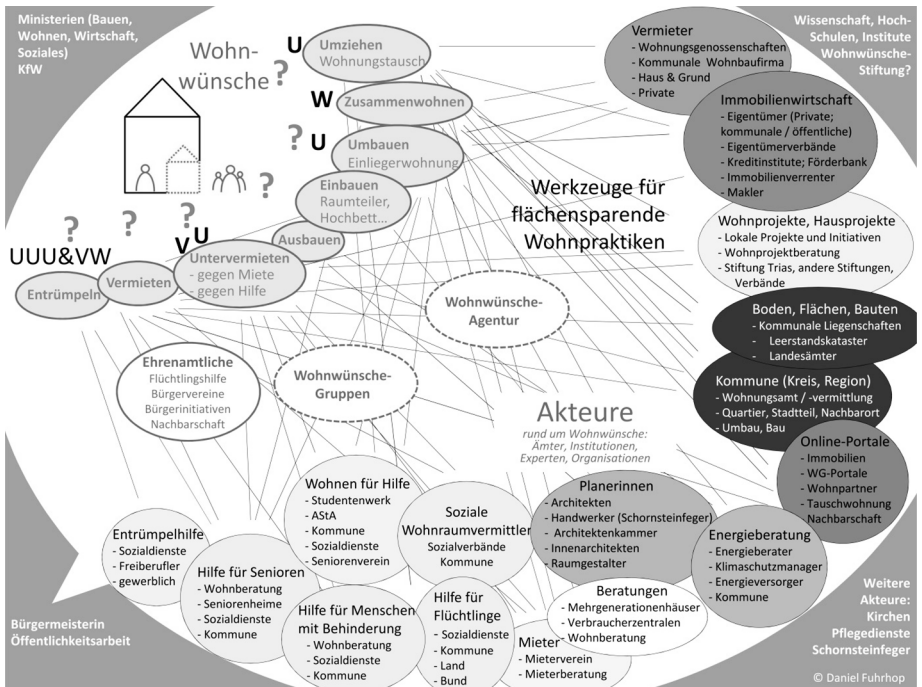
Abbildung 8 zeigt im weißen Hauptfeld oben links eine Person, welche im großen Haus lebt, und rund um sie verschiedene Wohnwünsche, die eine Person verspüren kann. Den größten Teil der Abbildung machen (rechts und unten) viele Akteure aus, die sich mit Wohnen und Wohnraum beschäftigen (zu ihnen unten mehr). Um mit der einzelnen Person zu beginnen, ist die Social Practice Theory nicht optimal, wie oben ausgeführt, weil sie sich auf die Gewohnheiten konzentriert, dazu gleich mehr. Daher helfen die vier Dimensionen nach Lorek und Spangenberg, um die Akteure und die Wohnwünsche zu betrachten (Lorek/Spangenberg 2018: 22):

- Die subjektive Dimension zeigt sich in der Person, mit der oben links die Abbildung ihren Ausgangspunkt nimmt, also zum Beispiel eine alleinlebende ältere Person im großen Haus. Sie hat verschiedene Wohnwünsche und prüft mithilfe
- der Akteure, inwiefern diese für sie möglich sind oder »leistbar« im Sinne von Lorek und Spangenberg.
- Für den sozialen Charakter stehen unter anderem die zwischen den Akteuren (Organisationen, Institutionen) und den Personen angeordneten Vermittler: das können ehrenamtliche Helferinnen sein, Gruppen aus der Nachbarschaft oder eine Wohnwünsche-Agentur (dazu mehr in 3.4); sie alle beeinflussen, inwiefern eine flächensparende Wohnform als sozial gewünscht betrachtet wird.
- Die Beziehungen zwischen den Akteuren rund um Bauen und Wohnen sowie der einzelnen Person werden institutionell durch Regeln und Gesetze geprägt.

Allerdings fehlt momentan in Deutschland eine Orientierung dieses Rahmens auf Flächensparen.

- Zudem werden in den Ecken der Grafik Akteurinnen aus Politik und Wissenschaft benannt, die diese institutionellen Bezüge verbessern können und sie auf Nachhaltigkeit orientieren. Wie unten links angedeutet, kann man das weiße Hauptfeld als Sprechblase verstehen, und die Bürgermeisterin spricht über die Angebote, verbessert also auch durch Öffentlichkeitsarbeit die institutionellen Bezüge.
- Die ökonomische Leistbarkeit wird durch die Angebote der Akteure beeinflusst. Diese wiederum werden durch die institutionellen Vorgaben erleichtert oder erschwert.

Abbildung 8: Wohnwünsche, Akteure, Werkzeuge



Die Beziehungen zwischen den Bewohnerinnen und den Akteuren werden in Abbildung 8 durch Linien verdeutlicht. Diese entsprechend einzelnen Werkzeugen, mit deren Hilfe unsichtbarer Wohnraum nutzbar gemacht wird (dies wird in

Tabelle 2 in 3.3 ausgeführt), und diese Werkzeuge helfen dabei, flächensparende Wohnpraktiken umzusetzen.

Abbildung 8 zeigt sechzehn Gruppen von Akteuren rund um Bauen und Wohnen (in den Kreisen und Ellipsen) und nennt dazu in Spiegelstrichen über fünfzig Typen von Akteuren; selbst das ist keine erschöpfende Aufzählung. Die Vielfalt ist wie folgt angeordnet:

- Unten mittig und unten links stehen soziale Akteure wie Wohlfahrtsverbände oder die entsprechenden Abteilungen der Kommunen, die sich um soziale Gruppen kümmern, etwa um Seniorinnen, Studierende oder Flüchtlinge. Zu den sozial orientierten Akteuren kann man außerdem Wohnprojekte und deren Träger zählen; sie stehen wegen ihres Bezugs zu Gebäuden rechts mittig.
- Gewerblich mit Häusern als Immobilien beschäftigen sich Immobilienwirtschaft und Vermieter, die oben rechts angeordnet sind. Ebenfalls mit einem professionellen Bezug zu Wohnungen und Häusern, also gewerblich oder freiberuflich, arbeiten Planerinnen, Energieberater und manche Online-Portale, die unten rechts angeordnet sind.
- Kommunale und kommunalpolitische Akteure rund um Boden und Bauen kommen dazu (rechts mittig).
- Eine kleine Sondergruppe bilden verschiedene Beratungsangebote wie Verbraucherzentralen (unten mittig).
- Außerhalb des Hauptfelds werden rechts unten Akteure genannt, die nicht direkt mit Wohnwünschen zu tun haben, wohl aber mit den Häusern und mit den Menschen, die darin wohnen.

Die großen Gruppen von Akteuren entsprechen den verschiedenen Rollen von Wohnungen und Häusern – das spiegelt sich im interdisziplinären Ansatz dieser Arbeit und im Forschungsüberblick aus immobilien- und wohnungswirtschaftlicher Sicht, aus architektonisch-stadtplanerischer und aus suffizienzorientierter und transformationswissenschaftlicher Literatur in 2.4. Es geht hierbei nicht lediglich um Fragen der Einordnung, sondern damit sind Fragen der verfügbaren Ressourcen verbunden, wie noch zu sehen sein wird.

Netzwerke und soziale Netzwerke rund um Wohnwünsche

Die vielen Akteure bestehen nicht unabhängig voneinander, wie es die Kreise der Abbildung vermuten lassen könnten, sondern sie stehen selbst in vielfältigen Beziehungen zueinander. Angesichts der großen Zahl von Institutionen, Organisationen, Vereinen, Unternehmen und mehr, die sich mit Bauen und Wohnen beschäftigen, ergeben sich daraus sehr viele mögliche Beziehungen, die der Übersichtlichkeit halber nicht in der Grafik dargestellt werden. Manche dieser Beziehungen vollziehen

sich innerhalb von Unternehmen oder Institutionen: So arbeiten die Abteilungen innerhalb einer Stadtverwaltung zusammen, etwa das Wohnungsamt und das Bauamt. Auf vergleichbare Weise kooperiert in einer Wohnungsgesellschaft die Abteilung für Neuvermietung mit der Abteilung für Bestandsmieter.

Für die vorliegende Untersuchung von besonderem Interesse sind jedoch die Beziehungen über die Grenzen von einzelnen Akteuren (Verwaltung, Unternehmen) hinweg. Durch sie bilden sich rund um die Beschaffung von Wohnraum *Netzwerke* oder *soziale Netzwerke*, die Begriffe werden in der Literatur unterschiedlich benutzt: Bensmann sagt »Netzwerke sind Organisationen« (Bensmann 2018: 16), und vergleicht sie mit drei anderen Typen von Organisationen, und zwar Unternehmen/Institutionen, Kooperation und Markt (ebenda). Dabei unterscheidet er die geregelteren Strukturen in Unternehmen oder Institutionen (also auch Verwaltungen) von denen der Netzwerke und betont das dort erforderliche Vertrauen: »In Unternehmen bzw. Institutionen bindet die Eingliederung in eine hierarchische Ordnung und Bezahlung die Beteiligten. Netzwerken stehen die oben genannten Bindemittel nicht oder nicht im benötigten Umfang zur Verfügung. »Vertrauen« ist in Netzwerken das Element, das diese Organisationsform handlungs- und erfolgshaft werden lässt.« (Ebenda: 28).

Damit ähnelt Bensmanns Verwendung des Netzwerkbegriffs der Definition von sozialen Netzwerken im Sinne der Netzwerkanalyse, einem Bereich sozialwissenschaftlicher Forschung. Sie beschreibt Diaz-Bone wie folgt: »Soziales Wahrnehmen, Urteilen und Handeln [...] und soziale Prozesse werden nun als durch soziale Netzwerke bedingt aufgefasst: Soziale Netzwerke stellen Ressourcen (verschiedene Kapitalformen) für Akteure bereit, organisieren Kollektive und machen sie handlungsfähig bzw. schränken ihre Handlungsfähigkeit ein. Netzwerke stellen Infrastrukturen für Austausch- und Kommunikationsprozesse zwischen Individuen, Gruppen und Organisationen dar.« (Diaz-None 2006: 3f.). Nicht zu verwechseln ist diese Benennung der Verbindung zwischen sozialen Akteuren von der umgangssprachlichen Bezeichnung *soziale Netzwerke* für digitale Plattformen wie Facebook usw. (vergleiche Bensmann 2018: 13).

Letztlich schwanken die Bezeichnungen, wie Manger beschreibt: »Der Netzwerk-begriff ist nach wie vor unscharf. Am einen Ende der Definitionsskala wird bereits die Kontaktstruktur einzelner Akteure, die sowohl Personen als auch Organisationen sein können, als Netzwerk bezeichnet (Emirbayer/Goodwin 1994) während am anderen Ende der Netzwerk-begriff für feste, multiplexe, relativ zeitbeständige Beziehungszusammenhänge reserviert wird (Windeler 2001).« (Manger 2006: 224).

Wichtig im Zusammenhang mit der in Abbildung 8 skizzierten Vielfalt der Akteure ist, dass rund um Wohnraum viele Akteure zusammenarbeiten. Dies berührt die persönlichen Wohnwünsche, die Wohnpraktiken und die dort möglichen Innovationen: In der Literatur wird »für die Entwicklung und Verbreitung sozialer Innovationen [...] die hohe Bedeutung von Netzwerken betont« (so Hasselkuß 2018: 12 im

Zusammenhang mit Bildung für nachhaltige Entwicklung). Im Folgenden werden anknüpfend an diesen Blick auf Akteure und ihre Beziehungen einzelne Praktiken ausgewählt, die der Erschließung des unsichtbaren Wohnraums dienen können.

3.3 Werkzeuge und Praktiken zur Nutzbarmachung unsichtbaren Wohnraums

Wer unsichtbaren Wohnraum nutzen möchte, dem bieten sich wie oben geschildert viele Akteure als Ansprechpartner. Dementsprechend vielfältig wie die Beziehungen zu diesen sind die sozialen Praktiken, um flächensparend zu wohnen, etwa der Umzug in eine kleinere Wohnung oder die Untervermietung einer Einliegerwohnung.

Davon zu unterscheiden sind die konkreten Handlungen oder Instrumente, wie sich diese Praktiken einführen oder fördern lassen, dies wird im Folgenden mit »Werkzeuge« benannt. So zielen verschiedene Werkzeuge auf die einzelnen flächensparenden Wohnpraktiken: Der verkleinernde Umzug kann durch das Werkzeug »Umzugsprämie« gefördert werden, aber auch durch das Werkzeug »Umzug organisieren«.

In der Suffizienzforschung konzentriert sich manche Literatur auf ausgewählte Praktiken, etwa Wohnungsteilung und gemeinschaftliches Wohnen, oder beschreibt verschiedene Handlungsmöglichkeiten und erstellt einen Überblick (Gmünder et al. 2016, Kenkmann et al. 2019, Rütter et al. 2019, Stieß et al. 2019: 4). Eine Zusammenfassung bietet das Positionspapier »Zehn-Punkte-Plan für flächensparendes Wohnen« (Fuhrhop et al. 2020), das aus der Zusammenarbeit einiger der genannten Autorinnen mit dem Autor dieser Arbeit entstanden ist.

Als Grundlage für einen Überblick dienen neben der obengenannten Literatur Ergebnisse eigener Vorarbeiten in Form von Sachbüchern: In diesen werden hundert »Werkzeuge« (Fuhrhop 2020: 181ff.) oder sechsundsechzig »Raumwunder« (Fuhrhop 2019) zusammengestellt. Auch hier helfen Werkzeuge dabei, Häuser oder Wohnungen besser zu nutzen, indem sie Anreize bieten, etwa als Instrumente politischen Handelns.

Die Werkzeuge und »Raumwunder« in den Vorarbeiten beziehen sich auf verschiedene Nutzungen, also auch auf Büro, sowie auf verschiedene »nicht-optimale« Nutzungen, etwa Leerstand; außerdem überschneiden sich die Listen. In Tabelle 3 werden diejenigen gezeigt und neu strukturiert, die sich auf unsichtbaren Wohnraum beziehen. Aus der großen Zahl einzelner Werkzeuge werden im folgenden Unterkapitel einige erfolgversprechende Strategien ausgewählt. Die dadurch nicht vertieft behandelten Akteure können dennoch Kooperationspartner bilden, wie in 7.2 angesprochen wird.

Tabelle 3: Werkzeuge, nach Wohnpraktiken sortiert

Werkzeuge (nach Wohnpraktiken sortiert)	
Wohnpraktik: Untermieter aufnehmen	
Wohnen für Hilfe	Meist wohnen junge Leute bei Älteren, zahlen keine oder wenig Miete, sondern helfen im Garten, beim Einkaufen oder im Haushalt; Vermittlungsstellen vermitteln diesen intergenerationellen Austausch.
Wohnen gegen Engagement (im Viertel, nicht in der Wohnung)	Zusammenwohnen wie bei "Wohnen für Hilfe", aber die Hilfe wird im Stadtviertel geleistet durch ehrenamtliche Tätigkeit.
Au Pair aufnehmen	Junge Menschen aus anderen Ländern wohnen in einer Familie und betreuen Kinder; Vermittlungsagenturen vermitteln diesen interkulturellen Austausch.
Mitbewohner aufnehmen: Flüchtlinge und andere	Verschiedene Arten von Untermieterinnen aufnehmen, wahlweise über Onlineportale, auch durch "Flüchtlinge willkommen" als Vermittlungsplattform.
Hausaufgabenzimmer einrichten	Ungenutztes Zimmer umwidmen zum Hausaufgabenzimmer für Kinder aus Familien mit wenig Wohnraum nebenan.
Arbeitsraum untervermieten	Tagsüber ein Zimmer als Arbeitsraum an Nachbarn vergeben oder vermieten.
Wohnpraktik: (Verkleinernder) Umzug	
Umzüge organisieren	Umzug organisieren, also Vorbereiten, Einpacken und umziehen.
Doppelmiete vermeiden	Durch gute Organisation eine Doppelzahlung zweier Mieten beim Umzug verhindern oder bei verkleinerndem Umzug die Doppelzahlung erlassen.
Umzugsprämie oder Zuschuss zu Umzugskosten	Entweder die Kosten des Umzugs erstatten oder bezuschussen oder darüber hinaus eine Prämie zahlen.
Umzüge Sonderkonditionen: gleiche Quadratmetermiete bei Verkleinerung	Wer sich verkleinert, zahlt die gleiche Quadratmetermiete wie vorher und spart darum richtig.
Wohnungstausch organisieren und fördern	Mietern (seltener Eigentümerinnen) Tausch von Wohnungen organisieren.
Umzugsmanagement (Kombination)	Wohnwünsche herausfinden, die anderen Werkzeuge kombinieren.
Jung kauft Alt	Erwerb eines alten Hauses fördern; stärkere Förderung für einziehende Kinder.
Umzug erleichtern: Alternativneubau gegenüber	Gegenüber großer Altbau-Wohnungen (mit älteren Bewohnern) eine Alternative durch Neubau schaffen mit kleinen, barrierearmen und vielfältigen Wohnungen.
Wohnpraktik: Umbau (Wohnung teilen/ Einliegerwohnung abtrennen)	
Wohnungen teilen, Einliegerwohnungen abtrennen	Einliegerwohnungen abtrennen (oder Etagen voneinander trennen) und mit eigener Küche, Bad und Tür aufstellen.
Bei Umbau Bestandsschutz für Altbau	Wenn eine Einliegerwohnung abgetrennt wird, gelten oft Neubaunormen: Man muss Türschlösser oder Türen ersetzen oder Stellplätze bauen. Stattdessen sollten nur für neue Bauteile neue Auflagen gelten.
Professionelle Wohnberatung	Wohnberatung professionell (hauptamtlich) anbieten wie 128 mal in Nordrhein-Westfalen.
Hürden abbauen/ barrierefreies Wohnen	Übereinanderliegende Teppiche neu sortieren oder entfernen, Türschwellen mindern oder entfernen, und so manche Zimmer wieder nutzbar machen.
Entrümpeln	Wohnungen entrümpeln, Überflüssiges aussortieren und verkaufen oder verschenken oder verschrotten.
Wohnpraktik: Soziale Wohnraumvermittlung	
Soziale Wohnraumvermittlung	Wohnraumvermittler begleiten die Vermietung (oder garantieren die Mietzahlung) und ermutigen Eigentümerinnen, zu vermieten; an Menschen mit hohem Bedarf. Als komplexes Modell umfasst es die folgenden Punkte.
Renovierungszuschuss für Vermietung	Zuschuss für heruntergekommene Wohnungen, um sie vermietbar zu machen.
Vermieterprämie für erstmalige Vermietung einer Einliegerwohnung nach Leerstand	Wenn leerstehende Räume erstmals wieder vermietet werden, gibt es eine Geldprämie.
Begleitung eines Mietverhältnisses/ Miete garantieren oder zwischenmieten oder begleiten	Sobald es Probleme mit einem Mieter gibt, kümmert sich ein Sozialarbeiter; die Miete ist sicher.
Potenzielle Wohnpraktik: Sozialer Wohnraumverkauf	
Wohnpraktik: Flächensparend und flexibel Wohnen	
Wohnprojekt gründen	Mehr als Wohnen: Räume, Aufgaben und Ideen teilen.
Räume miteinander teilen	Wäscheraum, Gästezimmer oder eine Küche mit Nachbarn teilen.
Wohngemeinschaft gründen/ fördern	WG-Gründung ist flächensparend, wenn die vorherigen Wohnungen größer sind als der Platzbedarf nach Einzug.
Senioren-WG & inklusive WG	Viele Varianten wie inklusive WG, Senioren-WGs oder Pflege-WG oder Demenz-WG und Zwischenstufen.
Belegungsvorgaben	Bei Einzug per Vertrag regeln: Zimmerzahl = maximal Personenzahl + 1, also bei Auszug der Kinder nach einer Weile umziehen und dafür passende Angebote erhalten.
Jokerzimmer (Variante: Schalträume)	Einzelne Räume je nach Bedarf dieser oder jener Wohnung und diesen oder jenen Nutzern zuordnen (als Schaltraum zwischen zwei Wohnungen gelegen).
Jokerzimmer im Nachbarhaus	Bei Nachbarn ungenutztes Zimmer nutzen, solange man in eigenem Haushalt höheren Bedarf hat, etwa während Jugendliche im Haus leben.
Clusterwohnen	Benachbarte kleine Wohnungen, meist mit eigenem Bad aber ohne eigene (oder nur Mini-)Küche gemeinschaftlich nutzbare Räume und Gemeinschaftsküche anordnen.
Wohnpartnerportal	Online-Vermittlungsportal von Wohn- oder Hausgemeinschaften nach Vorbild von Partnervermittlung, aber für Wohnpartner.
In kommunalen Wohnbauten Räume teilen	Gemeinsam nutzbare Räume schaffen, vor allem Gästerräume, so dass diese in den Einzelwohnungen nicht benötigt werden.

Flächensparende Wohnpraktiken haben nicht unbedingt das Ziel, Fläche zu sparen, sondern das wird über einen Umweg erreicht: Den sozialen Praktiken liegen in der Regel andere Motive zugrunde, als Wohnraum besser zu nutzen, es geht um die eigenen Wohnwünsche wie zum Beispiel, mit jemandem zusammenzuwohnen. Doch sozusagen als Nebeneffekt wird Wohnraum frei, als »Co-Benefit« (Siedle 2020: 53). Das geschieht zum Beispiel, wenn das »Wohnen im Eigenheim als eigene soziale Praxis« (Höger 2017: 44) ergänzt wird durch Praktiken des Teilens von Räumen oder des Hauses. Die einzelnen Personen finden dabei idealerweise die für ihre Bedürfnisse passende Wohngröße, die ausreichend ist, aber nicht ausufernd (Sandberg 2018:155).

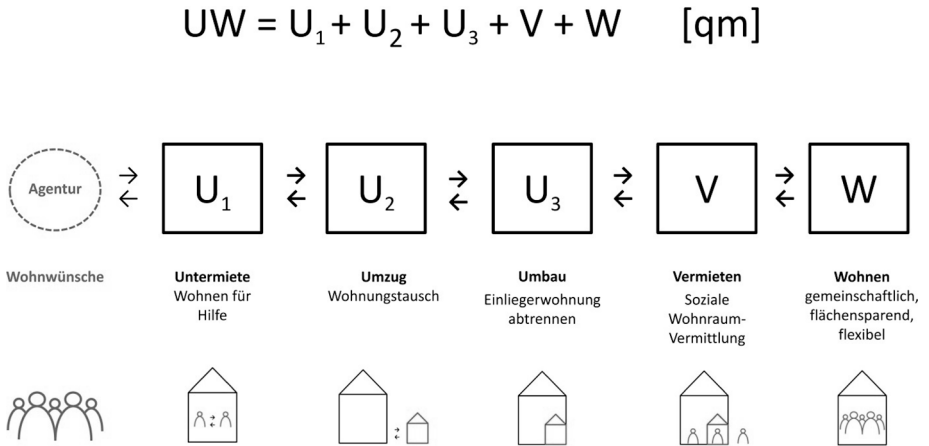
3.4 Eine Formel für den unsichtbaren Wohnraum

Die Vielzahl von Akteuren rund um Bauen und Wohnen zeigt Abbildung 9, und daraus folgen vielfältige Angebote an eine Person, die unsichtbaren Wohnraum anders nutzen möchte. Die in Tabelle 3 gezeigte Übersicht der Werkzeuge, die das unterstützen können, ist daher lediglich eine Annäherung an das komplexe Thema zu verstehen. Um es handhabbarer zu machen und im Sinne dieser Arbeit einzelne Strategien auszuwählen und zu untersuchen, zeigt Tabelle 3 bereits die vom Autor entwickelte Bündelung der Werkzeuge unter fünf einschlägige Wohnpraktiken.

So war in eigenen Vorarbeiten zunächst von drei grundlegenden Optionen die Rede: »Umbau fördern, Umzug managen und Agenturen von »Wohnen für Hilfe« gründen und damit Untermieter vermitteln« (Bonner General-Anzeiger 2019). Kurz gefasst bildet das die Formel »3U« oder »UUU« für Umbau (mit der Abtrennung nicht benötigter Flächen), Umzug (und Verkleinerung), Untermiete (von bisher nicht genutzten Flächen). Inwiefern die Bezeichnung UUU lediglich als Merkhilfe dient oder als mathematische Formel, wird weiter unten ausgeführt; zuvor geht es um eine Erweiterung.

So zeigen Erkenntnisse des Forschungsprojektes LebensRäume, dass Umbau allein nichts nutzt, wenn abgetrennte Einliegerwohnungen leerstehen, wie dort sechzig Prozent der vorgefundenen (Fischer/Stieß 2019b). Befragte Expertinnen berichten, dass oft gar nicht erst umgebaut wird und keine Wohnung abgetrennt wird, weil es Sorge gibt wegen der Unsicherheit, wen man als Mieter gewinnt (Marita Klempnow, mündliche Mitteilung 01.10.2019). Einen Ausweg für die Vermietung von Einliegerwohnungen oder von eigenständigen Wohnungen bietet die soziale Wohnraumvermittlung, die mit dem V wie Vermieten zum vierten Element einer Kurzformel wird (Steffen 2016; mehr dazu in 5.4).

Abbildung 9: Formel und Vernetzung beim unsichtbaren Wohnraum



Zukünftig könnten auf ähnliche Weise sogar Käuferinnen vermittelt werden, wenn jemand ein Haus zur sozialen Nutzung verkaufen möchte; diesem Ziel dienen neu gegründete »genossenschaftliche Immobilienagenturen«, mehr dazu in 5.4. Dann könnte man zwischen V_1 und V_2 unterscheiden und die Formel für den unsichtbaren Wohnraum würde erweitert zu $3U, 2V, 1W$.

Beim abschließenden fünften Element geht es um W wie Wohnen, vor allem gemeinschaftlich wohnen. Von den Wohnwünschen einer einzelnen Person ausgehend, die allein auf großer Fläche wohnt, kann der Wunsch nach mehr Nähe zu anderen die entscheidende Motivation für Veränderung liefern. Die Vermietung einer abgetrennten Wohnung bringt nicht zwingend diese Nähe, und auch die Option eines Umzugs sagt für sich genommen nichts darüber aus, ob in eine Wohnform mit anderen gewechselt wird. Einen kleinen Grad von Gemeinschaft schaffen dagegen die beiden Optionen »Untermieter« oder möglicherweise ein Umbau, der Platz für neue Mitbewohnerinnen oder Nachbarn schafft.

In beiden Fällen entsteht zum Beispiel in einem Haus ein *kleines Wohnprojekt* mit zwei, drei oder sogar neun Personen (vergleiche Berichte aus Wulfen-Barkenbergr in Dorsten 2015: 59). Somit landet man beim gemeinschaftlichen Wohnen (auch als Gegenreaktion auf Vereinsamung, wie in 2.3.2 dargelegt). *Große Wohnprojekte* ermöglichen das Zusammenleben mit bis zu mehreren hundert Mitbewohnern oder engen Nachbarn. Als zusammenfassender Buchstabe für Wohnprojekte, Wohngemeinschaften oder andere Formen flächensparenden und flexiblen Wohnens ergänzt der Buchstabe W die Formel.

Abbildung 9 zeigt die Formel für den unsichtbaren Wohnraum mit vereinfachten Grafiken für jedes der Werkzeuge. Potentiell kann eine Agentur oder Gruppe

die Werkzeuge verbinden und vernetzen, mehr dazu unten in diesem Kapitel. So ergibt sich die Formel $UUU\&VW$ (Fuhrhop 2020: 203) als Zusammenfassung fünf sozialer Praktiken zur Nutzbarmachung des unsichtbaren Wohnraums; die Einheit der Flächen sind Quadratmeter:

$$UUU\&VW = UW = U_1 + U_2 + U_3 + V + W \text{ [qm]}$$

UW Unsichtbarer Wohnraum

U₁ Untermiete (etwa »Wohnen für Hilfe«)

U₂ Umzug in kleinere Wohnung

U₃ Umbau (mit Teilen von Wohnungen und Abtrennen von Einliegerwohnungen)

V Vermittlung (Soziale Wohnraumvermittlung)

W Wohnen, flexibel und flächensparend

Falls es gelänge, bei jedem einzelnen Element dieser Formel die Flächen zu beziffern, die sich als Wohnraum nutzbar machen lassen, könnte man von einer mathematischen Formel sprechen. Da diese Quantifizierung im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur teilweise gelingen kann, ist der Begriff einer »Formel« für den unsichtbaren Wohnraum auch qualitativ zu verstehen als Benennung der Bereiche, in denen sich unsichtbarer Wohnraum erschließen lässt.

Das LebensRäume-Projekt hat 2020 ergänzend zu seinen Beratungen fünf Infobroschüren herausgegeben, die genau diese fünf Themen für Eigentümerinnen vertiefen (Infobroschüren zu Wohnen für Hilfe, Umzug, Wohnungsteilung und Umbau, Vermietung sowie gemeinschaftliches Wohnen; Steinfurt 2020).

Prototypen

Die Einordnung der Werkzeuge zu fünf Wohnpraktiken stellt eine Vereinfachung dar. Es gibt eine Abgrenzung, aber diese ist *idealtypisch* oder *prototypisch*. Mit diesen Begriffen geht es »nicht nur um akkurate Wiedergabe von Details und Inhalten, sondern auch um Mittel der symbolischen Kommunikation. Das Innovationsobjekt Prototyp wird zum »ideal type«, der insbesondere durch seine Vagheit und Abstraktheit zur Verständigung und zum Verständnis beiträgt.« (Vetter 2011: 148). Anders gesagt »stellen Prototypen Idealisierungen der Realität dar und nicht die Wirklichkeit selbst« (Schmitt/Simonson 2011: 786). Das hilft, die komplexe Vielfalt sozialer Wohnpraktiken überschaubar zu machen, führt aber zu einer scheinbaren Klarheit der Abtrennung, die in der Wirklichkeit nicht immer so deutlich vorkommt.

Um dies zu verdeutlichen, betrachten wir die soziale Praktik **U₁** Untermiete. Dies scheint ein recht klarer Oberbegriff, unter dem sich das Modell »Au Pair« (mehr dazu in 5.1) ebenso einordnen lässt wie »Wohnen für Hilfe«. Beispielhaft für die Schwierigkeit, die Prototypen abzugrenzen, ist jedoch der Grenzbereich zwischen

U₁ und V, also Untermiete zu sozialer Wohnraumvermittlung: Die Vermittlung von besonderen »Untermietern« nach »Wohnen für Hilfe« überschneidet sich mit der Vermittlung von besonderen Mietern in der sozialen Wohnraumvermittlung. So werden im Modell »Abitare Solidale« in Florenz sozial Bedürftige vermittelt, aber als eine Art Untermieter; mehr dazu in 4.1 anlässlich der Eingrenzung des Modells »Wohnen für Hilfe«/Homeshare.

Manche der ausgewählten Wohnpraktiken sind parallel denkbar. So können im Rahmen gemeinschaftlicher Wohnformen in Wohnprojekten (W) Untermietverhältnisse bestehen (U₁). Innerhalb von Wohnprojekten können Parteien ihre Wohnungen tauschen, also U₂ Umzug organisieren.

Besonders vielfältig sind die Beziehungen zu U₃ Umbau: Dieser kann durch das Abtrennen einer Einliegerwohnung die Voraussetzung dafür schaffen, Untermieter aufzunehmen (U₁) oder soziale Wohnraumvermittlung (V) durchzuführen, oder sogar ein (kleines) Wohnprojekt (W) ins Leben zu rufen; und im Zusammenspiel mehrerer Parteien kann der Umbau einem Umzug (U₂) vorausgehen. Auf ähnliche Weise kann der Einbau eines zweiten Badezimmers die anderen Wohnpraktiken fördern.

Weil all diese Werkzeuge und Wohnpraktiken es der einzelnen Person erleichtern sollen, unsichtbaren Wohnraum intensiver zu nutzen, und die Wohnwünsche verschiedener Personen sich unterscheiden, liegt eine Abstimmung der einzelnen Praktiken aufeinander nahe, wie sie das folgende Unterkapitel vorstellt.

Wohnraumagentur

Die Auswahl von fünf Wohnpraktiken legt den Gedanken an die Verbindungen zwischen ihnen nahe. Das entspricht dem Ausgangspunkt dieses Kapitels: Menschen, die über viel Wohnraum verfügen und ihn anders nutzen möchten, Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen, bedeutet, soziale Praktiken anwendbar zu machen oder zu kombinieren. Das greift die in der Literatur erwähnte Idee einer Wohnraumagentur auf (vergleiche Literaturüberblick 2.4.3).

Entsprechend der Social Practice Theory können verschiedene soziale Praktiken auf zwei Weisen miteinander kombinieren, als lose »Bündel« (Bundles) oder als feste »Komplexe« (complexes): »Bundles are loose-knit patterns based on the colocation and co-existence of practices. Complexes represent stickier and more integrated combinations, some so dense that they constitute new entities in their own right.« (Shove et al. 2012: 62). In 3.1.1 wurde bereits ausgeführt, dass Wohnpraktiken (als Bündel oder Komplexe) eng verbunden sind mit in Wohnungen ausgeübten Praktiken wie Kochen, Heizen und Baden. In diesem Abschnitt geht es nun um Varianten von Wohnformen, also um verschiedene Wohnpraktiken, die auf unterschiedliche Weise miteinander verzahnt sind. Theoretisch sind mehrere Beziehungen der Praktiken zueinander denkbar. Dazu folgen einige Gedankenmodelle, verbunden mit Anmerkungen zu den Grenzen der Anwendbarkeit der Social Practice Theory.

- Es kann eine Auswahl zwischen verschiedenen Wohnpraktiken geben: So kann der unsichtbare Wohnraum wahlweise nutzbar gemacht werden für Mitbewohnerinnen, die also in der selben Wohnung leben, oder für Nachbarn und Mieter, die eine eigens abgetrennte Wohneinheit bewohnen.
- Oder verschiedene Wohnpraktiken folgen aufeinander: Erst wird umgebaut, etwa ein zweites Bad oder Treppenhaus eingebaut, dann wird eine Wohnpartnerschaft begonnen. Nun kann man diskutieren, ob der Umbau als einmalige Aktion noch als Wohnpraktik zu bezeichnen ist, doch gibt es auch Formen eines »sanfteren« Umbaus, bei dem das zu vertreten ist, bis hin zum Verschieben von Möbeln oder zum Entrümpeln. Mit Lorek und Spangenberg könnte man von einem »Überschwappen« einer soziale Praktik (des Umbauens oder Entrümpelns) zu einer anderen sprechen: »Practices can also change due to spill-over effects within bundles of practices. For instance, reducing the energy consumption of household appliances by getting rid of superfluous stand-by modes can break the ground for changing other household energy consumption related practices such as indoor climate regulation.« (Lorek/Spangenberg 2018: 24f.).
- Manche Wohnpraktiken können gleichzeitig ausgeübt werden, etwa das Zusammenwohnen in einer Wohnung, während die benachbarte Einliegerwohnung vermietet wird. Auch hier sei einschränkend angemerkt, dass es sich beim Zusammenwohnen um eine Alltagspraktik handelt, um eine Gewohnheit, während man beim Vermieten auch auf die einmalige Handlung der Wohnungsvergabe schauen kann, oder das Mietverhältnis als gewerbliche Tätigkeit ansehen, nicht als soziale Praktik.

Wenn sich Wohnformen aneinander anschließen, jemand Mitbewohnerinnen aufnimmt, eine WG gründet, dann wieder allein wohnt, so kann man auch von »Kreisläufen« (Circuits) der Wohnpraktiken sprechen, wobei eine Phase die nächste beeinflusst: »It is obvious that past performances create and limit opportunities for future development« (Shove et al. 2012: 73). Der Charme der nachfolgend beschriebenen Agenturidee liegt auch darin, die verschiedenen Wohnpraktiken miteinander zu verbinden, »practices can come to mutually align, depend upon or support each other, creating ›systems‹ or ›circuits‹ of practice« (Sovacool/Hess 2017: 713).

Wenn eine »Agentur« verschiedene Wohnpraktiken erleichtert oder ermöglicht und Angebote schafft, wird sie Regeln einführen, wie Wohnpaare oder Untermieter zueinander finden; dies spricht im Sinne von Lorek und Spangenberg die institutionelle Dimension der Leistbarkeit an (Lorek/Spangenberg 2018: 22).

Eine weitere theoretische Einordnung der Agenturideen bietet die eingeführte Begrifflichkeit der Netzwerke und der sozialen Netzwerke (3.2). Wie in Abbildung 8 zu sehen, entspricht die Agentur jener Organisation, die verschiedene Akteure und deren Angebote koordiniert und bündelt, damit die einzelnen Personen ihren Wohnwünschen entsprechend handeln können. Man kann die Idee einer Agentur

daher auch als horizontale oder lokale Vernetzung bezeichnen; deutlich wird das in Abbildung 8.

3.5 »Wohnen für Hilfe« als Fallstudie einer sozialen Praktik

Fünf Werkzeuge fasst die »Formel für die Erschließung des unsichtbaren Wohnraums« zusammen: Einem davon widmet sich die Fallstudie in Kapitel 4 zum Modell »Wohnen für Hilfe«, die anderen werden in Kurzfallstudien in Kapitel 5 untersucht. Anknüpfend an die theoretische Herleitung in diesem Kapitel werden nachfolgend zuerst die Besonderheiten des Vermittlungsmodells »Wohnen für Hilfe« als soziale Praktik und als soziale Innovation beschrieben. Danach folgen überleitend zur Fallstudie einige weitere Informationen zum Modell, und es wird die Methodik der Fallstudie dargelegt. Das ergänzt die in 1.3 dargelegte Beschreibung zu Aufbau und Methodik der gesamten Forschungsarbeit.

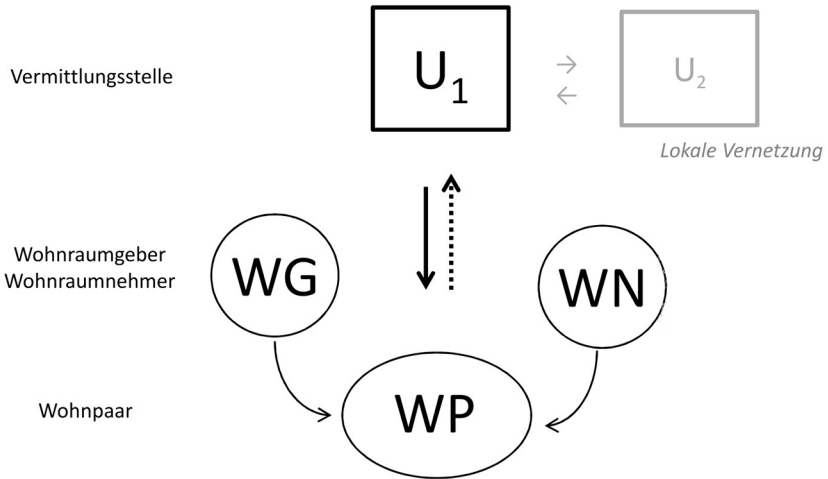
3.5.1 Theoretische Einbindung von »Wohnen für Hilfe«

»Wohnen für Hilfe« als soziale Praktik

Das Zusammenwohnen mehrerer nicht verwandter Personen ist eine soziale Praktik, eine Wohnpraktik, speziell das bei »Wohnen für Hilfe« umgesetzte intergenerationelle Zusammenleben jüngerer und älterer Menschen. Es handelt sich um eine flächensparende Wohnpraktik, weil dabei in der Regel zuvor leerstehende ehemalige Kinderzimmer genutzt werden oder ganze Einliegerwohnungen. Zu dieser Wohnpraktik gehört die gegenseitige Hilfe, wobei die eine Seite Wohnraum (und manchmal Rat) beisteuert, die andere Hilfe im Alltag. Schon das verdeutlicht, dass es sich um eine Alltagspraktik handelt.

Ausgeführt wird die »Wohnpraktik« des Zusammenlebens bei »Wohnen für Hilfe« von den beiden Wohnpartnerinnen, also von Wohnraumgeber und Wohnraumnehmer. Für beide ist das Zusammenwohnen eine Alltagspraktik. Um ihr Verhalten geht es bei der Betrachtung als soziale Praktik, und das ist zu unterscheiden von der Arbeit der Vermittlungsstellen. Diese arbeiten, um Wohnpartnerschaften zu vermitteln, es ist also eine berufliche Tätigkeit, eine professionelle Beschäftigung mit dem Thema. Das gilt selbst dann, wenn einzelne Vermittlungsstellen ehrenamtlich betrieben werden, auch wenn der Begriff »professionell« dann im engen Wortsinn nicht zutrifft.

Abbildung 10: Akteure in der Vermittlungsarbeit »Wohnen für Hilfe«



Dennoch beschreibt es das Verhalten der Vermittlerinnen zu den Wohnpartnern: für die Vermittlerin handelt es sich um Arbeit, die Wohnpartner entscheiden sich privat für eine Wohnform (siehe Abbildung 10).

Abbildung 10 deutet oben die horizontale, lokale Vernetzung in einer Agentur an, wie in 3.4 beschrieben.

Beispielhaft wird nachfolgend überlegt, wie »Wohnen für Hilfe« bezüglich der drei Elemente sozialer Praktiken zu betrachten ist. Allerdings sind die Vermittlungsstellen Organisationen oder Institutionen, was in der Social Practice Theory schwer greifbar ist, wie in 3.1.2. beschrieben. Daher betrachten wir das Modell »Wohnen für Hilfe« erst anhand der vier Dimensionen (Lorek/Spangenberg 2018: 22f.):

- Die Vermittlungsstellen klären Regeln für das Zusammenfinden der Wohnpaare und für deren Zusammenleben (*institutionelle Dimension*).
- Sie ordnen gegebenenfalls *ökonomische* Fragen des Zusammenlebens und dieser speziellen Form von »Untermiete«.
- Die Vermittlungsarbeit erhöht die *soziale Akzeptanz* dieser Wohnform.
- Die Vermittlung erleichtert für die Wohnpartnerinnen die *subjektive* Leistbarkeit dieses Zusammenwohnens.

Die beiden letztgenannten Aspekte scheinen etwas einschlägiger bei »Wohnen für Hilfe« als die subjektive und soziale Dimension, wenn auch nur mit einem kleinen Unterschied in der Gewichtung.

Bezogen auf die Social Practice Theory kann man bei »Wohnen für Hilfe« die Elemente untersuchen. Zwar sind soziale Praktiken entsprechend der Theorie in allen drei Elementen ausgeprägt, aber es lassen sich Unterschiede feststellen:

- Die Werte oder *Meanings* stellen mit der Wertschätzung der gegenseitigen Hilfe und des Zusammenwohnens mit Menschen anderen Alters eine wichtige Grundlage dar, damit Menschen sich für diese Wohnform entscheiden. Die Vermittlungsstellen von »Wohnen für Hilfe« werben durch ihre Öffentlichkeitsarbeit für diese Werte.
- Nicht jeder Mensch ist für solch eine Nähe geeignet, es erfordert Fähigkeiten, also *Competences*, und diese zu fördern dürfte einen besonderen Schwerpunkt der Vermittlungsarbeit ausmachen. Andererseits bedeutet das Zusammenbringen zweier gut passender Wohnpartnerinnen, dass diese weniger persönliche Fähigkeiten einbringen müssen.
- Die Räume als *Materials* dürften durch die Vermittlung selten verändert werden, aber ihre Nutzung. In manchen Fällen mag die Entscheidung für »Wohnen für Hilfe« jedoch den Anlass bieten, vorher umzubauen, etwa einen Raum abzutrennen oder ein zweites Bad einzubauen oder ein zusätzliches Treppenhaus.

Tabelle 4 : Wohnpraktik Untermieter aufnehmen: Wohnen für Hilfe
x »sehr relevant«, (x) »teilweise relevant«, keine Angabe »weniger relevant«.

Werkzeuge (nach Wohnpraktiken sortiert)	Elemente sozialer Praktiken			Vier Dimensionen (nach Lorek/ Spangenberg 2018)			
	Materials/ Räume, Dinge	Meanings/ Werte, Konventionen	Competences/ Fähigkeiten, Wissen	subjektiv	sozial	institutionell	ökonomisch
Wohnpraktik: Untermieter aufnehmen							
Wohnen für Hilfe	(x)	(x)	x	x	x	(x)	(x)

Zusammenfassend zeigt Tabelle 4, auf welchen der Elemente bei den sozialen Praktiken der Schwerpunkt von »Wohnen für Hilfe« liegt, sowie auf welche der vier Dimensionen der »Leisbarkeit« nach Lorek und Spangenberg (2018). Wohlgermerkt bestehen soziale Praktiken der Theorie folgend aus allen drei Elementen, und auch die vier Dimensionen nach Lorek und Spangenberg benennen vier gleichzeitig vorzufindende Einschätzungen von »Leisbarkeit« eines Verhaltens. Dennoch wird hier eine Gewichtung vorgenommen als Aussage darüber, welche der Elemente und Dimensionen bei dieser Wohnpraktik eine besondere Bedeutung haben, auf Grund-

lage der oben ausgeführten Überlegungen. Dieses Vorgehen wird bei den Kurzfallstudien in Kapitel 5 wiederholt, wenn andere Wohnpraktiken betrachtet werden.

Zwar kann man auch ohne Vermittlungsstellen zusammenwohnen und es können sich Wohnpaare bilden. So sind Untermietverhältnisse nichts Neues (5.1). Zum Beispiel können sich Wohnraumgeber und Wohnraumnehmer über Zeitungsanzeigen kennenlernen und das Zusammenleben und die gegenseitige Hilfe individuell vereinbaren. Allerdings bleiben Risiken für beide Seiten, die eine Vermittlungsstelle mindern kann (mehr in 4.1.2). Eine besondere Form bilden Online-Vermittlungen von »Wohnen für Hilfe«, die als Sonderfälle in 4.1.3 geschildert werden. Da sie lediglich eine Plattform zur Partnersuche darstellen, werden sie in der Fallstudie nicht näher untersucht.

»Wohnen für Hilfe« als soziale Innovation

Die Veränderung und Verbesserung sozialer Praktiken führt zu sozialen Innovationen, dieser Zusammenhang wurde in 3.1.3 allgemein für Wohnpraktiken formuliert, die zur Nutzbarmachung des unsichtbaren Wohnraums beitragen. Dies gilt dementsprechend auch für das in der Fallstudie zu untersuchende Modell »Wohnen für Hilfe«. So beschreiben Lorek und Spangenberg »Homeshare« als soziale Innovation, die zu Suffizienz führe: »A final example may be given how sufficiency thinking can be rooted in social innovations motivated in completely different settings: The ›homeshare‹ concept – initiated in the early 1990s already – intends to enable two unrelated people to share their lives for their mutual benefit.« (Lorek/Spangenberg 2019: 290).

Man kann die Ansicht vertreten, es handele sich um soziale Innovation, wenn zu »Wohnen für Hilfe« (entsprechend der Forschungsfragen 2 und 3) Verbesserungsmöglichkeiten geschildert werden. Allerdings kann man sich fragen, ob diese Verbesserungen so grundlegend wären, dass man tatsächlich von Innovation reden darf. Dagegen spricht, dass das Modell bereits seit den 1990er Jahren in Deutschland bekannt ist. Dafür spricht, dass »Wohnen für Hilfe« in vielen Orten eben doch noch nicht verbreitet ist, angefangen mit den größten deutschen Städten Berlin und Hamburg; und in vielen anderen Städten wird es nur auf geringem Niveau betrieben, wie die Literatur bereits festhält (Kreimer 2017). Insofern wäre es als soziale Innovation anzusehen, Vermittlungsstellen von »Wohnen für Hilfe« in professionellem Rahmen einzuführen, wie das zum Beispiel in Belgien geschieht (mehr in 4.1).

3.5.2 Überleitung zur Fallstudie

Es gibt über dreißig bundesweite Vermittlungsstellen von »Wohnen für Hilfe«. Die ersten wurden in Deutschland in den 1990er Jahren gegründet (mehr dazu in 4.1). Durch diese Tradition und die Anzahl eignen sich die deutschen Vermittlungsstellen

von »Wohnen für Hilfe« als »common case« für eine Fallstudie. Auf sie konzentriert sich diese Forschungsarbeit, also nicht auf verschiedenartige Fälle (»multiple case«), sondern auf einen bestimmten Fall, einen »single case« (Yin 2018: 47ff.). Allerdings werden einige andere Fälle, andere flächensparende soziale Wohnpraktiken, ergänzend kurz angeschaut (mehr zu diesem wissenschaftlichen Vorgehen in 1.3).

Als Grundlage für die Fallstudie zu »Wohnen für Hilfe«. dienen unter anderem die Bachelorarbeit von Sebastian Kreimer (Kreimer 2017), die Masterarbeiten von Iris Klein und Christian Lesem (Klein 2020, Lesem 2018) sowie der Good Practice Guide von Homeshare UK (Homeshare UK 2016) und internationale Analysen von Giuliana Costa (Costa 2015, Costa 2020). Diese Literatur zeigt, dass es sich einerseits um ein bereits beschriebenes und gut abgrenzbares Modell handelt, das andererseits (insbesondere bezüglich seiner Erfolgsquote bei der Vermittlung) noch nicht gut verstanden wird; auch insofern eignen sich die Vermittlungsstellen von »Wohnen für Hilfe« für eine Fallstudie (Ridder 2016: 82).

Eigenheiten dieser Fallstudie sind (nach Ridder 2016: 82):

- Es handelt sich um eine Beobachtung eines real bestehenden Phänomens (es geht also nicht um eine erfundene Fallstudie, die als Lehrstück dient).
- Der Fall eignet sich für eine vertiefte Analyse, denn es geht um ein komplexes Modell mit dynamischen Prozessen.
- Untersucht wird insbesondere die Lage in Deutschland im Kalenderjahr 2018, doch es gibt auch einen Blick über das Werden und Vergehen von Vermittlungsstellen seit den 1990er Jahren (siehe 4.4).
- Ergänzt wird die Erhebung zum besseren und ganzheitlichen Verständnis durch Informationen aus der Literatur und von Vertreterinnen der Arbeitsgemeinschaft »Wohnen für Hilfe« (mehr in 4.1).

Methodik der Fallstudie

Im Kern der Fallstudie steht eine empirische Analyse (mehr zu ihrem Ablauf siehe 4.2.1), die das Verständnis der Vermittlungsarbeit vertiefen soll: Die Analyse soll die Zusammenhänge klären, auf welche Weise Anbieter und Nachfrager von Wohnraum erfolgreich zusammengeführt und Wohnpaare geknüpft werden, und das angesichts verschiedener organisatorischer Umstände der Vermittlungsstellen. Das stellt einen hohen Anspruch an die Fallstudie, deswegen wird annähernd eine Vollerhebung angestrebt (Klandt/Heidenreich 2017: 93f.).

Nun erhielten jedoch mehrere Bachelor- und Masterarbeiten zum Thema aus den letzten Jahren lediglich Daten von 15 bis 20 Vermittlungsstellen, ein nicht befriedigender Rücklauf angesichts der Gesamtzahl von etwa 34 Vermittlungsstellen (Näheres zur Gesamtzahl folgt in Kapitel 4; Bezug auf die Arbeiten von Klein 2020, Kreimer 2017, Lesem 2018). Um einen höheren Erhebungsgrad zu erreichen, wird daher nur eine kleine Zahl von Fakten erhoben. Dabei konzentriert sich die

Erhebung auf eine quantitative Analyse zum Verhältnis von personellem Aufwand zum Vermittlungserfolg (in Form von zusammengeführten Wohnpaaren). Ein wichtiges Ziel ist also, aufgrund eines guten Rücklaufs der Erhebung die erste fallstudienspezifische Forschungsfrage verlässlich beantworten zu können, diejenige nach dem Erfolg der bestehenden Vermittlungsstellen. Daraus lassen sich später Aussagen über ihr Verbesserungspotenzial folgern.

Zusätzliche Informationen wurden in begleitenden nonstandardisierten Interviews mit Gedächtnisprotokoll erhoben. Dabei wurden auch hier über 30 Gespräche geführt, also Aussagen von nahezu allen deutschen Vermittlungsstellen gesammelt.

Ergänzend wurden im Laufe der Fallstudie weitere knapp 50 Expertengespräche geführt (oder es gab schriftliche Kommunikation etwa per E-Mail), manche davon in einer frühen Phase als Vorbereitung, andere begleitend. Dazu zählen insbesondere 12 Gespräche mit Vertreterinnen von Vermittlungsstellen, die ihre Arbeit eingestellt haben, sowie 8 mit Personen, die entweder nach dem Zeitraum der Fallstudie neue Vermittlungsstellen gegründet haben (3) oder die darüber nachdenken, welche zu gründen (5). Des Weiteren gab es 8 Gespräche mit internationalen Expertinnen und 11 im Rahmen von lokalen Analysen (in 4.5). Dazu kommt eine fallstudienspezifische Literaturrecherche.

Eine Bemerkung zur Methodik der Fallstudie: Diese wurde vorwiegend nach dem Ansatz von Yin durchgeführt, mit leichter Anlehnung an Stake (Stake 2005, Yin 2018). Die Abwägung wurde nach Ridder vorgenommen (Ridder 2016: 155ff.). So erfolgte die Untersuchung der »Wohnen für Hilfe«-Vermittlungsstellen wie geschildert auf Grundlage der Social Practice Theory. Daher dient die Fallstudie im Sinne von Yin dazu, diese Theorie weiterzuentwickeln (Yin 2018: 34ff.). Dies geschieht hauptsächlich anhand dieses einen Falls, als »single case« (ebenda).

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden auch weitere soziale Praktiken zur Nutzbarmachung des unsichtbaren Wohnraums skizziert (Kapitel 5). Dabei werden die in der Fallstudie gewonnenen Erkenntnisse genutzt und im Rahmen der Skizzen auf andere Praktiken zur Nutzbarmachung unsichtbaren Wohnraums übertragen. Diese kurzen Darstellungen sollen zeigen, welches breitere Spektrum an Möglichkeiten über »Wohnen für Hilfe« hinaus zur Verfügung steht.

Allerdings ist eine Untersuchung anderer sozialer Praktiken hier nicht in einer Tiefe möglich, die mehrere Fälle zum Thema einer vergleichenden Fallstudie macht, also »multiple cases« – das würde nicht allein den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sondern es wird durch die nur vereinzelt vorhandenen Anwendungsbeispiele verhindert und durch die fehlende Forschung, wir bewegen uns wie erwähnt weitgehend im Bereich explorativer Forschung. Man könnte daher auch mit Stake die hier durchgeführte Fallstudie als intrinsisch bezeichnen, als »intrinsic case study«, die ein neues oder nicht verstandenes Phänomen vertieft untersucht. Trotz vieler offener Fragen liegt jedoch der Bezug des Untersuchungsdesigns zu Yin näher.

Dabei ergibt die Potenzialanalyse von »Wohnen für Hilfe« in Kapitel 3 Vermittlungszahlen von Wohnpaaren. Auf dieser Grundlage berechnet sich das Potenzial der sozialen Praktik »Wohnen für Hilfe« für den Wohnungsmarkt in Quadratmetern: Aufgrund der Zahl vermittelbarer Wohnpaare wird beziffert, wieviele Quadratmeter unsichtbarer Wohnraum gewonnen werden können.

Dieses Vorgehen wird in dieser Arbeit mit »Bottom-Up« beschrieben: anhand einer Wohnpraktik wird konkret beziffert, welche Wohnraumpotenziale sich mit ihrer Hilfe von einzelnen Personen erschließen lassen. Die Begriffe *Bottom-Up* und als Gegensatz *Top-Down* sind im sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Kontakt nicht eindeutig definiert. Näherungsweise hilft ein umgangssprachliches Verständnis der Begriffe, wie man es auf Wikipedia findet: »Top-down geht vom Abstrakten, Allgemeinen, Übergeordneten schrittweise hin zum Konkreten, Speziellen, Untergeordneten. Bottom-up bezeichnet die umgekehrte Richtung.« (Wikipedia, »Top-Down und Bottom-Up«, letzter Zugriff 20.04.2021).

Im Kontext von Reduktionspotenzialen von Treibhausgasen nutzen van Vuuren et al. das Gegensatzpaar »top-down und bottom-up estimates« und schreiben unter anderem, »a typical top-down approach focuses on market interactions within the whole economy and has little technological detail« (van Vuuren et al. 2009: 5125). In ähnlichem Zusammenhang verwenden Nisbet und Weiss das Begriffspaar: »carbon-equivalent emissions are assessed by »bottom-up« methods, which aggregate disparate local statistics such as fuel consumption or numbers of cows«, und im Gegensatz dazu »To carry out »top-down« assessment, that is, using atmospheric understanding to quantify emissions, an approach that integrates several methods is needed« (Nisbet/Weiss 2010: 1241). In der vorliegenden Arbeit werden diese Begriffe analog zum geschilderten technischen Zusammenhang nun bei sozialen Wohnpraktiken verwendet.

Die Untersuchung der Wohnpraktik mit dem Bottom-Up-Ansatz orientiert sich an den bestmöglichen Werten, an Benchmarks: Im Rahmen der Fallstudie zu »Wohnen für Hilfe« gelten die besten internationalen Vergleichszahlen als Benchmarks (Francis/Holloway 2007). Bei einem sozialen Wohnmodell werden hier also auf vergleichbare Weise »Bottom-Up benchmarks« definiert, wie das im technischen Bereich mit besten (Niedrigenergie-)Gebäuden getan wird (Hollbert et al. 2019: 149).

Im qualitativen Teil der Analyse werden die »Best Practices« oder die »Good Practices« der deutschen Vermittlungsstellen ebenso wie die internationalen geschildert. Auch wenn in dieser Arbeit verschiedentlich der gebräuchliche Begriff der »Best Practices« verwendet wird, so ist grade bei einer derzeit mit vielen Hemmnissen behafteten Vermittlungsform klar, dass es um »Good Practices« geht, denn Best Practices impliziert eine hier nicht anzutreffende Perfektion: »»best practice« implies the existence of a »single best way« rather than the »most appropriate way contingent on the circumstances at the current time«« (Francis/Holloway 2007: 184).

Erläuterungen zu den Verbesserungsmöglichkeiten der Vermittlungsstellen haben dann im Sinne eines Benchmarking das Ziel, zu den besten Beispielen aufzuschließen und das Potenzial dieser Wohnform auszuschöpfen. Um über diese besten Beispiele hinauszudenken, muss man vom Benchmarking zur Innovation übergehen (wie in Kapitel 3.1.3 ausgeführt). Das hieße im Sinne des internationalen Vergleichs, neue Strukturen der Vermittlungsarbeit zu erwägen.

Nach der empirischen Analyse folgen ergänzend eine Analyse der Aufbauphase von Vermittlungsstellen (4.3), eine zeitliche Analyse von deren Gründung und teilweise wieder Einstellung (4.4) sowie beispielhafte lokale Analysen (4.5).